

KIRCHEN ZEITUNG

47. Ausgabe



Demut

Sonderveröffentlichung der Badischen Neuesten Nachrichten
in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche Karlsruhe
und der Katholischen Kirche Karlsruhe vom 11. April 2025.



BNN BADISCHE
NEUESTE
NACHRICHTEN

Wissen um die eigenen Grenzen

Die Bedeutung von „Demut“ wird dann deutlich, wenn sie fehlt

Liebe Leserinnen und Leser,

„Ihr Lohn ist, dass sie dienen darf“ – wenn es um die Kirche geht, dann sind diese oder ähnliche Sätze immer noch zu hören. Dahinter verbirgt sich häufig der Vorwurf, Kirchen nutzen ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus. Mittlerweile werden sie nicht mehr so ernst gemeint, sondern eher mit sarkastischem Unterton versehen.

Die Haltung hinter diesem Satz ist aber keine kirchliche Absonderlichkeit, sondern rückt zunehmend als eine wichtige Bedingung für persönliches Wohlergehen oder menschliches Zusammenleben in den Blick.

Demut ist ein altes Wort. Es ist der Titel dieser Ausgabe der Kirchenzeitung. Es ist ein Wort, das zu Ostern passt und zu dem, was sich in unserer Welt derzeit auch international abspielt. Kriege, selbsternannte Autokraten, politische

Spaltungen zeigen derzeit kein freundliches Gesicht dieser Welt.

Auch der „Mut“ steckt im Wort „Demut“

Was sich mit Demut verbindet, merke ich besonders dann, wenn sie fehlt. Nicht zufällig steckt auch der „Mut“ in diesem Wort. Es ist Mut erforderlich, auf die eigenen Grenzen zu sehen. Die Sorge um die Zukunft unseres Planeten, die Suche nach politischen Kompromissen bei der Bildung der schwarz-roten Koalition, das Zusammenleben in Familien, der Umgang mit persönlichem Leid oder unerwartetem Glück – das verbindet sich auch mit dem Wissen um die eigenen Grenzen. Wir haben unser Leben nicht in der Hand, sind immer von anderen oder äußeren Umständen abhängig. Wer das nicht vergisst, übt sich täglich in Demut. In dieser Ausgabe der Kirchenzeitung entdecken Sie mutige

und demütige Menschen und ihre Erfahrungen mit den eigenen Grenzen. Mit ihnen gemeinsam gehen wir in den christlichen Kirchen auf das Osterfest zu. Für uns ist die Hoffnung ein Gottesgeschenk. Sie macht uns demütig und mutig zugleich.

Mit ihr machen wir uns auf den Weg, Menschen und dem Zusammenleben zu dienen. Es wäre schön, wenn Sie sich mit uns auf den Weg begeben. Die Ostertage sind dafür eine gute und hoffnungsvolle Gelegenheit.

Das Redaktionsteam der Kirchenzeitung wünscht Ihnen allen ein frohes Osterfest.

Dr. Thomas Schalla

Dr. Thomas Schalla, Dekan der Evangelischen Kirche in Karlsruhe

Foto: Privat



Impressum



In der Kirchenzeitung werden Beiträge der Redaktionsmitglieder zu Themen rund um Kirche und Soziales veröffentlicht. Um die Vielfalt von Kirche darzustellen, bietet die Kirchenzeitung zudem kirchlichen und sozialen Einrichtungen die Möglichkeit, sich und ihre Arbeit vorzustellen.

Das CMS-Experiment wird am Europäischen Labor für Teilchenphysik CERN betrieben. In hochenergetischen Kollisionen von Protonen werden die fundamentalen Bausteine der Natur untersucht.

Redaktion:

Evangelische Kirche in Karlsruhe: Thomas Schalla (ts), Markus Mickein (mm), Kira Busch-Wagner (kbw)

Katholische Kirche Dekanat Karlsruhe: Markus Miles (mil), Sabine Baur (sb), Susanne Röhlfleisch (sr), Björn Schmid (bs)

Redaktionsleitung: Martina Erhard (me)

Titelbild: M. Hoch / CERN

Anschrift der Redaktion:

Kirchenzeitung, Evangelisches Dekanat Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 48, 76133 Karlsruhe

E-Mail: kirchenzeitung-karlsruhe@gmx.de

v.i.S.d.P. Markus Miles, Thomas Schalla

Die Redaktion freut sich über Rückmeldungen und Leserbriefe.

Die nächste Ausgabe erscheint am 25. Juli 2025

(Redaktionsschluss: 25. Juni 2025).

Anzeigenleitung: Ulf Spannagel

Satz und Druck: Badische Neueste Nachrichten

Die Kirchenbezirke im Internet:

www.ev-kirche-ka.de; www.kath-karlsruhe.de



Feiertage abschaffen?

Was machst du an Ostern? Wer diese Frage stellt, bekommt Antworten wie diese: Ich bin weg. Wir machen einen Ausflug. Wir haben schon etwas vor. Das ist an Pfingsten nicht anders. Es ist schön und notwendig, Zeit für die Erholung zu haben, und mit Familie und Freunden etwas unternehmen zu können.

Dafür braucht es freie Tage – Feiertage. Gesetzliche Feiertage, die bundesweit gelten, gibt es derzeit neun. Davon sind immerhin sechs christlich geprägt: Karfreitag, Ostermontag, Christi Himmelfahrt, Pfingstmontag sowie der erste und zweite Weihnachtsfeiertag.

Die Inhalte zu vermitteln, wird jedoch in Zeiten abnehmender christlicher Sozialisierung und sinkender Kirchenmitgliedschaft immer schwieriger. Verständlich, dass auch das Verständnis für christliche Feiertage abnimmt.

So gibt es regelmäßig gerade von jüngeren Menschen eher Unverständnis darüber, warum an Karfreitag nicht getanzt werden darf. Und auch der Himmelfahrtstag ist für viele eher ein Anlass, einen Vatertag mit Bier und Fahrrad daraus zu machen.

Umso wichtiger ist es, sich immer wieder zu erklären. Das wird immer stärker die Aufgabe von Kirche in der Zukunft sein. Übersetzungsarbeit muss sie leisten. Gerade auch jetzt, wo wieder darüber nachgedacht wird, vielleicht einen Feiertag zu streichen, um die

milliardenschweren Investitionen in Verteidigung, Infrastruktur und Klimaschutz zu schultern. Bis zu 8,6 Milliarden Euro könnte das einbringen, wie Berechnungen des arbeitgebernahen Instituts für Wirtschaft aus Köln zeigen.

Ob in Zukunft ein Feiertag gestrichen wird, ist mehr als fraglich. Erste Umfragen zeigen, dass die Bereitschaft dazu in der Bevölkerung eher gering ist. Es ist auch die Frage, ob der gewünschte Effekt wirklich so eintritt. Ein prominentes Beispiel ist die Abschaffung des Buß- und Bettags, der 1994 gestrichen wurde, um die Beiträge zur gesetzlichen Pflegeversicherung niedrig zu halten. Diese Rechnung ist nicht aufgegangen. Die Beiträge sind von 1,0 Prozent auf 4,2 Prozent für Kinderlose immer wieder erhöht worden.

Deshalb sei an dieser Stelle noch einmal gesagt: Die christlichen Feiertage ermöglichen eine inhaltsstarke Unterbrechung des Jahres mit seinen 250 Arbeitstagen. Ihre Botschaft kann sich noch heute hören lassen: An Ostern verkünden Christinnen und Christen in aller Welt die Auferstehung Jesu Christi. Sie sagen damit, dass in Gottes Welt das Leiden und der Tod nicht das Ende sind. Das ist und bleibt eine hoffnungsvolle Botschaft. Sie ist eine Gegenrede gegen alle Machtansprüche weltlicher Despoten, Kriegstreiber und Verblender dieser Welt. Ostern ist nicht ohne Grund das höchste Fest der Christenheit.

Markus Mickein

Demut ist keine kriecherische Haltung

In der Bibel finden sich Stellen, in denen sich der biblische Gott gerade den Demütigen besonders zuwendet

Von unserem Redaktionsmitglied
Kira Busch-Wagner

Ich und meine Freundin fanden den Film toll.“ „Ich und meine Familie gehen gern wandern.“ „Ich und mein Kollege ...“ – Immer noch zucke ich zusammen bei solchen Sätzen. „Ich und ...“? „I-a, i-a, – nur der Esel nennt sich immer zuerst“ hat man mich in Kindertagen verbessert. Das hieße dann „Meine Freundin und ich ...“, mein Kollege und ich ...“. Es zeigt: wir haben eine Beziehung unter Gleichen, auf Augenhöhe, man vergibt sich nichts damit. Mit dieser winzigen Höflichkeit in der Sprache aber spielt man die oder den anderen eine Spur nach vorn. Offenbar ist das ziemlich anstrengend. Es bedarf des Nachdenkens, es bedarf einer Entscheidung. Rede ich auf diese Weise von jemandem, halte ich gewissermaßen sprachlich die Tür auf. Der- oder diejenige darf zuerst durch den Satz. So zu denken, so zu sprechen würde kaum jemand gleich als Demut bezeichnen. Und hat doch damit zu tun. Da ist zuerst die Anerkennung, dass die anderen, von denen ich rede, doch auch eine Meinung haben, etwas leisten, etwas beiträgt – wie auch immer. Da ist die Entscheidung zu solcher Anerkennung, zu solchem Respekt. Da ist die Entscheidung zu einer Ordnung, die ich selbst für einen Moment in diese Welt gebe: du darfst zuerst. Ich lasse dir den Vortritt.

Demokratie und Demut bedingen einander

Wenn ich „Anerkennung“ und „Entscheidung“ für wichtige Momente, ja für Grundbestandteile der Demut halte, dann bedeutet das zugleich: Demut ist gerade nicht eine kriecherische Haltung. Demut kommt gerade nicht aus der Demütigung. Um Demut zu zeigen, um eine Haltung der Demut einnehmen zu können, muss ich frei sein, frei sein in Gedanken, frei sein, zu handeln, frei sein, zu entscheiden. Ich muss frei sein von Nötigung und Bedrängnis. Um anzuerkennen: ich stehe einer anderen Größe gegenüber. Ich bringe der oder dem anderen, ich bringe dieser Größe besondere Anerkennung, besonderen Respekt entgegen.

Wer kennt nicht die Situation: man steht unter einem wunderbaren Sternenhimmel. Vielleicht ist sogar die Milchstraße zu erkennen, ein paar Sternbilder. Und man empfindet: Wie riesig ist das All, wie winzig die Erde, welche Dimensionen an Zeit und Raum? Und wieviel ist noch einmal über das Sichtbare hinaus zu denken? Von den Geschwindigkeit, mit denen die Galaxien auseinanderfliehen, weiß man – und kann sie doch nicht spüren. Je mehr man weiß in der Theorie, aus der Wissenschaft, desto demütiger kann man werden. Die eigene physische Winzigkeit ist in Beziehung zu setzen zu solch unermesslicher Größe. Anerkennen, wie es um einen selbst steht. Anerkennen, welchen Hauch an Wissen man hat gegenüber dem Kosmos.

Demut anerkennt das Unverfügbare. Demut staunt. Egal, ob über den Sternenhimmel, den Regenwald, ein Neugeborenes, den menschlichen Organismus, das Zusammenleben auf diesem Planeten.

Es geht auch anders. Man kann Richtung Mond schauen und sich überlegen, welche Bodenschätze man dort bergen könnte. Wie sie auszubeuten seien. Wie man sie sich aneignen kann. Eroberer und Magnaten stehen kaum im Ruf, demütig zu sein. Etwas anderes als sich selbst zu kennen und anzuerkennen.

Tradition hinter sich hat. Zum einen stammen schon die Texte aus sehr unterschiedlichen Zeiten. Sie sind keineswegs von einem einzelnen Menschen geschrieben wie ein heutiges Philosophie- oder Lebensberatungsbuch – es sind Kollektiv-Kunstwerke.

Und es gibt eine lange Tradition der Übersetzungen: vom Hebräischen ins Griechische, vom Hebräischen ins Deutsche, vom Griechischen ins Deutsche. Jede Sprache hat in sich ihre eigenen Werte. Jede Sprache, jede Kultur bewertet eben

Nach Selbstbescheidung, nach Demut fragen sogar die Redakteure der Schrift, diejenigen, denen wir die Zusammenstellung der vielen unterschiedlichen Texte verdanken. Gleich zu Beginn. Mit Geschichten, die viele kennen. In den ersten Kapiteln der Bibel findet man zwei verschiedene Schöpfungsgeschichten. Erst das siebenstrophige Lied, das am Ende vom Menschen spricht als Gottes Ebenbild, eingesetzt zur Herrschaft und verantwortlich für die Welt. (Wobei diejenigen, die zu den ersten Hörerinnen und Hörern dieses Schöpfungsentwurfs gehörten, sich selbst wohl eher als Gedeemütigte erlebten.) Dann folgt eine andere Geschichte, die den (männlichen) Menschen beschreibt als eine Lehmfigur. Vom Acker genommen. Von ganz unten. Ein Adam, ein Erdling, aus adama, aus Erde, vom Humus. Die Niedrigkeit, die Humilitas, war dementsprechend in der mittelalterlichen Philosophie das, was man im Deutschen als „Demut“ wiedergeben würde. Die Weisheit der biblischen Redakteure hat Größe und Niedrigkeit des Menschen in den beiden Schöpfungsgeschichten ganz eng beieinander gehalten. Sie erkannten und anerkannten eine Ordnung, wo das eine nicht ohne das andere auskommt.

Über das Gleichnis vom verlorenen Sohn

Und Gott – ist Gott selbst auch demütig? Oder ist so etwas zu denken schon fast Gotteslästerung? Denn wieso und wem gegenüber sollte Gott, groß, mächtig, Urgrund, demütig sein? Und doch bezeugen Geschichten, bezeugt der erzählte Glaube dergleichen. Etwa mit dem Gleichnis, das bekannt ist unter der eigentlich nichtzutreffenden Überschrift „Vom verlorenen Sohn“. Der Sohn kehrt verarmt nach Haus zurück, getrieben vom Hunger und mit dem einzigen Wunsch, wenigstens unter die Tagelöhner seines Vaters aufgenommen zu werden (deren Status noch unter den Familiensklaven liegt) und sich so versorgt zu wissen. Doch der Vater – für Jesus aufgrund seiner Kenntnis der „Schrift“, des christlichen „Alten Testament“, ein Bild für Gott –, der Vater also sieht ihn von Ferne, stürzt ihm entgegen, umarmt ihn, küsst ihn, lässt die beste Kleidung bringen samt (Siegel-)Ring zum Zeichen seiner Sohneswürde, seiner Rechte im Familienbetrieb. Der Vater lässt – kaum zu glauben! – ab von aller würdevollen Haltung, um seinem Sohn zu neuer Würde zu verhelfen. Er nimmt mit Umarmung und Kuss den Sohn auf Augenhöhe auf. Er entscheidet sich für die eigene Demut, um dem Sohn alle Demütigung zu nehmen, alle erlittene Demütigung auszugleichen.

Von daher bekommt jene Stelle beim Propheten Micha (6,8), wo er aufruft, der Rechtssatzung Gottes nachzukommen, Liebe zu üben und in Demut mit (!) Gott unterwegs zu sein, einen ganz besonderen Klang.



Dieses Infrarotbild wurde mit dem Webb-Weltraumteleskop aufgenommen. Es zeigt den Galaxienhaufen SMACS 0723. Die Galaxien und die Dunkle Materie im Vordergrund wirken aufgrund ihrer großen Masse wie ein riesiges Teleskop, das ein vergrößertes und verzerrtes Bild der dahinter liegenden Galaxien liefert. Dieser Gravitationslinseneffekt ist ein Hinweis dafür, dass im Universum eine noch unbekanntene Materieform existiert, die Dunkle Materie genannt wird.

Foto: NASA, ESA, CSA, STScI

Von daher lässt sich wohl sagen, dass Demokratie und Demut einander bedingen. In einer Autokratie hat Demut im Sinne von Anerkennung der eigenen Grenzen und Anerkennung der Größe anderer Menschen oder anderer Geschehen, die mir gegenüberstehen, ganz schlechte Karten. Sie wird wohl zu den ersten Werten, die Diktatoren vom Tisch wischen.

In der Regel sehen die meisten die Demut im Zusammenhang von Religion. Schaut man in die Bibel mit ihren beiden großen Teilen, um sich über deren Auffassung in Sachen Demut zu erkundigen, steht man vor dem Problem, dass eine deutsche Bibelübersetzung eine lange

auch in frühen Zeiten „demütige Menschen“ unterschiedlich. Kann man im Deutschen in „Demut“ den „Mut“ entdecken, so haben im Hebräischen „antworten“ und „elend“, „demütig sein“ dasselbe Schriftbild. Ist ein Elender, ein demütiger Mensch dann vielleicht vor allem einer, der verpflichtet ist zu reagieren auf einen höher gestellten, verpflichtet zu antworten? Auf alle Fälle finden sich zahlreiche Stellen, wo der biblische Gott sich gerade diesen Elenden, diesen Demütigen besonders zuwendet, sich ihnen verpflichtet zeigt, sie achtet, sie liebt. Wie es Maria in ihrem Loblied beschreibt: Gott erhebt, Gott erhöht die Niedrigen; die Hungrigen füllt er mit Gütern.

Demut ist eine Haltung

Keine Unterwürfigkeit, sondern die Einstellung, sich nicht selbst in den Vordergrund zu stellen

Wer sich mit dem Begriff Demut auseinandersetzt, findet zahlreiche Synonyme: Anspruchslosigkeit, Bescheidenheit, Duldsamkeit, Genügsamkeit, Hingabe oder Zufriedenheit sind nur einige dieser Begriffe. Für die Gestaltung dieser Doppelseite haben die Mitarbeitenden der Kirchenzeitung mit Menschen gesprochen, denen man die Bedeutung solcher Begriffe zuschreiben kann. Da ist die Ordensfrau, die sich in den Dienst Gottes und der Menschen stellt, aber auch die Hospizbegleiterin, die mit Hingabe sterbende Menschen begleitet. Und da ist die Hebamme, die werdende Eltern unterstützt, die Erzieherin, die die Liebe zur Natur an Kinder weitergibt, und die Frau, die sich ganz bewusst dafür entschieden hat, Verzicht zu üben.

„Ich fühlte mich immer schon Gott verbunden“

Sr. Eva Maria Schaffner hat sich bereits in jungen Jahren für das Ordensleben entschieden



Sr. Eva Maria Schaffner steht vor einem Glasbild, das das Herz Jesu zeigt und das in der Kapelle der Ordensgemeinschaft hängt.

Foto: Erhard

Soweit ich zurückdenken kann, habe ich eine Gottesbeziehung“, sagt Sr. Eva Maria Schaffner und erklärt damit, warum sie sich vor über 50 Jahren dazu entschlossen hat, in den Orden der Schwestern vom Göttlichen Erlöser einzutreten. „Ich fühlte mich immer schon mit Gott verbunden“, meint die heute 75-Jährige und fügt hinzu, dass das Ordensleben eine Lebensform sei, die gut zu ihr passe. Im Jahr 1974, damals ist sie 24 Jahre alt, geht sie ins Postulat, drei Jahre später legt sie ihre ersten Gelübde ab.

Aufgewachsen in einem Elternhaus, in dem der Glaube immer eine große Rolle gespielt hatte, erlernte sie „ein freiheitliches Gottesbild“, wie sie sagt. „Daher habe ich mich auch von Anfang an zu meinem jetzigen Orden hingezogen gefühlt“, meint Sr. Eva Maria Schaffner und zitiert aus der Lebensordnung der Schwestern vom Göttlichen Erlöser: „Gott liebt uns bedingungslos“, sagt sie. „Wir müssen nicht erst Bedingungen erfüllen, um geliebt zu werden.“ Der Kontakt zum Orden kommt während ihrer

Ausbildung zur Krankenschwester zustande. Diese Ausbildung absolviert sie im Sankt Vincentius Krankenhaus in Speyer. „Ich bin dort den Schwestern begegnet, deren Spiritualität mich sofort angesprochen hat“, erinnert sie sich.

Die Ordensfrau erklärt, dass ihr Orden kein kontemplativer Orden ist, weshalb die Mitglieder alle einer Berufstätigkeit nachgehen. Sie selbst hat an der Krankenpflegeschule in Speyer unterrichtet und war später Referentin für Sozialstationen in der Diözese Speyer, einige Jahre war sie Oberin des Krankenhauses. Seit 2011 ist Sr. Eva Maria Schaffner nun schon in Karlsruhe, wo sie die Oberin der Schwesterngemeinschaft ist, der in Karlsruhe vier Schwestern angehören. „Ich bin jetzt natürlich nur noch ehrenamtlich tätig“, sagt sie und berichtet, dass sie regelmäßig bei der Essensausgabe im Herz-Jesu-Stift aushilft. Diese Einrichtung, die seit 2021 zur Caritas gehört, war lange Jahre von den Schwestern vom Göttlichen Erlöser geführt worden. „Wir machen keinen Unterschied zwischen

den Menschen. Jeder Mensch ist ein Abbild Gottes, unabhängig von Nationalität, Religion oder Geschlecht“, sagt sie und erzählt von einer Einladung, die sie vor einigen Wochen von einer Muslima bekommen habe. „Ich wurde zum Fastenbrechen eingeladen. Es war ein sehr schöner Abend“, freut sie sich. Sie ist davon überzeugt, dass man bei den Religionen nicht das Trennende, sondern das Verbindende hervorheben müsse. „Ich habe im Laufe der Jahre auch gelernt, mit Bewertungen vorsichtig zu sein und nicht zu schnell zu urteilen“, erzählt sie. Sie ist der Meinung, dass Menschen dann gut zusammenfinden könnten.

Die Ordensfrau gibt zu, dass sie in jungen Jahren durchaus auch mal Zweifel an der Richtigkeit ihrer Entscheidung hatte, denn, „das Überideal wird immer mal wieder mit der Realität konfrontiert“. Diese Krisen nennt sie heute „inneren Werdegang“ und ist davon überzeugt, dass sie aufgrund ihrer intensiven Gottesbeziehung gut durch die Krisen kam und gestärkt daraus hervorging. me

Geerdet durch das Ehrenamt

Als Hospizbegleiterin muss Friedegard Zimmermann immer wieder Abschied nehmen

Schon als junge Frau hatte Friedegard Zimmermann das Ziel, später, im Alter, für den Hospizdienst zu arbeiten. Vor rund drei Jahren hat die heute 67-Jährige dieses Ziel erreicht: Sie meldete sich beim Hospizdienst Karlsruhe für die Ausbildung zur Hospizbegleiterin an. „Ich wurde ein halbes Jahr lang sehr gut auf meine jetzige Aufgabe vorbereitet“, erzählt Zimmermann und erinnert sich an Einheiten zur Kommunikation, zur Familienkonstellation oder zur Sterbemeditation. „Besonders viel habe ich bei meinem Praktikum auf der Palliativstation der ViDia Klinik gelernt“, sagt sie.

Gut erinnern kann sie sich auch an die Menschen, die sie in der Vergangenheit begleitet hat. Ihr war und ist es immer wichtig, im Vorfeld schon viel über diese Menschen zu erfahren. „Ich bereite mich gut vor und will wissen, wie die Menschen lebten, welche Hobbys und Berufe sie mal hatten“, erzählt sie und erklärt auch gleich, warum ihr das so wichtig ist. „Während der Begleitung kann ich dann über diese Themen sprechen, und

ich habe schon das Gefühl, dass die Sterbenden das alles wahrnehmen.“

Die Menschen, die sie begleitet, sind oft sehr alt und nicht mehr wirklich in der Lage zu kommunizieren. „Ich schaue mich im Zimmer um, sehe Bilder und Kalender, lese mal einen Konfirmationsspruch oder schaue mir Fotoalben an“, sagt Zimmermann. „Über all das, was ich da erfahre, spreche ich mit ihnen“, erzählt sie. Ihr geht es darum, präsent zu sein. Die Person, um die es geht, soll merken, dass sie nicht alleine ist.

Meist nimmt Friedegard Zimmermann ihre Gitarre mit zu den Besuchen. „Ich erlebe, dass es sehr gut ankommt, wenn ich Musik mache und singe“, meint sie. Ihre beiden „Gassenhauer“, wie sie es nennt, sind Dietrich Bonhoeffers „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ und Paul Gerhards „Geh aus mein Herz, und suche Freud“. Sie macht immer wieder die Erfahrung, dass diese Lieder vor allem für ältere Menschen sehr wichtig sind. Es müssen aber nicht immer kirchliche Lieder sein, die sie

vorträgt. Allerdings greift sie dann auf die technischen Möglichkeiten des Internets zurück: So spielte sie einem Fan des 1. FC Köln die Vereinshymne vor, einem begeisterten Motorradfahrer „Stairway to Heaven“ von Led Zeppelin. „Ich spüre immer wieder, wie die Menschen darauf reagieren, also ist es richtig, es so zu machen“, ist sie überzeugt.

Und wie geht Friedegard Zimmermann damit um, dass sie regelmäßig Abschied nehmen muss? „Natürlich ist es schwer“, sagt sie, „aber ich habe mich jedes Mal gefreut, dass ich diese Menschen überhaupt kennenlernen und begleiten durfte.“ Sie ist davon überzeugt, dass dieses Ehrenamt sie erdet. „Ich bin körperlich müde, wenn ich nach Hause komme, aber ich fühle mich auch voll im Leben“, erzählt sie. Zimmermann berichtet, dass sie durch dieses Ehrenamt auch einen anderen Zugang zum eigenen Tod gefunden hat. „Man setzt sich mit der Endlichkeit auseinander, wird gelassener und geht einfach anders mit Alltagsorgen um.“

Martina Erhard



Friedegard Zimmermann engagiert sich seit Jahren ehrenamtlich für den Hospizdienst.

Foto: Erhard

Ein Beruf, der glücklich macht

Nicole Preiß ist seit 33 Jahren Hebamme mit Leib und Seele



Nicole Preiß ist eine von fünf Hebammen beim Kooperationsprojekt Hebammensprechstunde. Foto: Baur

Es war eine persönliche Begegnung im Freundeskreis, ein Gespräch mit einer Hebamme überzeugte sie: Diesen Beruf möchte sie auch ausüben. Nicole Preiß ist damals seit zwei Jahren als Arzthelferin tätig. Sie mag ihren Beruf, aber so ganz zufrieden ist sie nicht. „Die Ausbildung war ein gutes Fundament, um mich in einem anderen medizinischen Bereich weiterzuentwickeln“, erzählt die heute 56-Jährige. Nach der Hebammenausbildung im Rüppurrer Diakonissen-Krankenhaus arbeitete sie 16 Jahre in der klinischen Geburtshilfe und, wie häufig üblich in ihrem Beruf, parallel freiberuflich. Dann entschied sie sich ganz für die Freiberuflichkeit. Sie sagt: „Ich fühle mich privilegiert, diesen Beruf ausüben zu können. Ich habe eine

hohe Zufriedenheit, weil ich so arbeiten kann, wie ich will.“

Und sie empfindet eine große Wertschätzung für ihre Arbeit – trotz schlechter Bezahlung. 40 Euro brutto bekommt eine Hebamme für einen Wochenbettbesuch vor Ort in der Familie, unabhängig vom individuellen Aufwand. Dabei habe sich das Berufsbild im Laufe der Zeit gewandelt, der Beratungsbedarf bei den Frauen und Familien sei stark gestiegen. Das spiegelt sich auch in der Ausbildung, die seit drei Jahren akademisiert ist. „Absolut richtig“, findet Nicole Preiß diese Entwicklung. Sie selbst hat sich zur Praxisanleiterin im Hebammenwesen weitergebildet und betreut vier Mal im Jahr für einen Monat eine Studentin, die sie während dieser Zeit bei ihrer Arbeit vor Ort begleitet. Dazu gehört die Karlsruher Hebammensprechstunde, eine Kooperation der Stadt Karlsruhe mit den Familienzentren und freiberuflichen Hebammen, um Schwangere und Wöchnerinnen ohne eigene Hebammenbetreuung mit einer Grundversorgung aufzufangen.

„Keine Frau soll alleingelassen werden. Die Kooperation gewährleistet auch eine Wochenbettbetreuung bis zur U3“, erzählt Nicole Preiß, die durch dieses Projekt oft in Kontakt mit sozial benachteiligten Familien kommt. „Da stellt sich schnell die Frage, was es wirklich braucht. Und was es immer braucht, sind Menschen, die sich kümmern“, ist die Hebamme überzeugt. Für sie ist wichtig, sich bei der Arbeit zurückzunehmen und jede Familie und Situation, in die sie hineinkommt, anzunehmen und ihr mit Respekt zu begegnen. Sabine Baur

Unmittelbar die Natur erleben

Erzieherin Sabine Bechle arbeitet im Waldkindergarten

Die Fuchswiese ist das Zuhause der Waldfüchse. Hier, im Hardtwald, auf dem Gelände des Waldkindergartens Waldfüchse, in der Nähe des Wildparkstadions und in unmittelbarer Nachbarschaft zum städtischen Waldklassenzimmer, gibt es täglich einiges für die Kindergartenkinder zu entdecken. Wer will und es sich zutraut, kann auf den Kletterbaum steigen, Wildbienen im „Insektenhotel“ beobachten oder einfach im großen Sandkasten mit Wasser, Blüten, Gräsern und Hölzern spielen. Regelmäßig kommen die Kinder auch an der Feuerstelle zusammen.

Die Fuchswiese ist der Ausgangspunkt für die Kinder, um dann gemeinsam mit ihren Erzieherinnen und Erziehern einen der Waldplätze anzusteuern, in denen sie dann klettern, herumrennen, beobachten und bauen können. „Wahrnehmen mit allen Sinnen“ nennt Sabine Bechle das, was die 30 Waldfüchse im Alter von drei bis sechs Jahren tagtäglich in der Natur erleben.

Was die Kinder im Wald sehen, hören und anfassen, wird Teil ihres Alltags, regt die Fantasie und Kreativität an. Sabine Bechle beschreibt diese Erfahrungen der Kinder als „unverstellt“ und „direkt“. Seit sechs Jahren arbeitet sie als Erzieherin im Waldkindergarten Waldfüchse, dem ersten Waldkindergarten in der Fächerstadt. 1999 haben mehrere Eltern die Waldkita als Verein gegründet. Wegen der großen Nachfrage folgte 2003 die Gründung des zweiten Waldkindergartens in Karlsruhe, der Wind- und Wetter-Knirpse. Sabine Bechle, die zuvor schon als Erzieherin in anderen Kindertageseinrichtungen gearbeitet



Sabine Bechle schätzt die „echten Lernerfahrungen“, die Kinder in der Natur sammeln können. Foto: Mickein

hat, schätzt diese „echten Lernerfahrungen“, die Kinder in der Natur sammeln können.

Ob Sonne, Regen, Schnee oder Wind – bei jedem Wetter sind die Kinder draußen, spielen und erkunden die Natur. Da heißt es natürlich, die passende Kleidung zum jeweiligen Wetter dabei zu haben. Auch das ist ein Lernprozess. Die Kinder gewöhnten sich an die nötige Flexibilität, um sich auf das Wetter einzustellen, sagt Sabine Bechle. Gerade bei kaltem oder nassem Wetter sind die Aufwärmphasen im Fuchsbau, einem beheizten Bauwagen, und die Zeit im Trockenen sehr wichtig. Kinder, die zudem eine Ruhepause brauchen, können sich ins große Tipi-Zelt mitten auf dem Gelände der Fuchswiese zurückziehen. Markus Mickein

„Ich kann gut abgeben“

Carola Dreiszas wohnt auf 22 Quadratmeter in einem Tiny House in Waldbronn

Seit drei Jahren nennt Carola Dreiszas das kleine Holzhaus auf dem Albtal Campingplatz in Waldbronn ihr Zuhause. Das Besondere: Ihr Eigenheim misst lediglich 22 Quadratmeter Grundfläche und seine Bewohnerin könnte jederzeit mitsamt ihrem Häuschen einfach an einen anderen Standort umziehen. Diese Freiheit zur Flexibilität war einer der Gründe, warum sich Carola Dreiszas für ihr Tiny House und gegen das ehemalige Familiendomizil mit 220 Quadratmeter Wohnfläche und großem Garten entschieden hatte. Der Platz sei gut gewesen, als sie ihn noch mit Mann, Kindern und ihren Eltern und einer Tante geteilt habe. „Aber zum Schluss waren nur noch meine Mutter und ich da, zu zweit auf drei Etagen mit vier Balkonen, und immer gab es etwas am Haus, um das man sich kümmern musste“, erzählt sie. Ihr wurde klar, „dieses Haus braucht wieder eine Familie“. Zunächst ging die 56-Jährige zur Zwischenmiete in eine Wohnung und hat von dort ihr Häuschen genau nach ihren Vorstellungen geplant und bauen lassen.

Mitgenommen hat sie nur, was sie wirklich braucht und was ihr wichtig ist



„Von außen klein, von innen groß“, sagt Carola Dreiszas über ihr Tiny House.

Foto: Dreiszas

– darunter ein traditionelles Faschingskostüm: „Andere mögen sich wundern, dass ich dafür hier Platz schaffe, aber für mich geht damit eine persönliche Verbindung einher, die mir wichtig ist.“

Gut verzichten kann sie dagegen auf viel Kleidung oder den Komfort einer Badewanne. Bekommt sie Blumen geschenkt, landen diese eben in einer Flasche statt einer Vase. Weniger zu besitzen, hat für Carola Dreiszas Vorteile: „Du weißt genau, wo deine Dinge liegen, und hast eine bessere Verbindung zu den Dingen, die du hast.“ Abzugeben, wenn man hat, sei ihr als engagierter Christin und sozialer Mensch ohnehin immer wichtig gewesen. „Ich kann jetzt noch besser abgeben“, sagt sie mit Blick auf ihre minimalistische Wohnweise. Ihre Philosophie: „Man muss bei sich bleiben. Wenn man zu viel hat, kann man in der Welt nicht mehr wirken.“ Und wenn sie doch mal was vermisst? Eigentlich kommt das kaum vor, aber wenn sie sich tatsächlich in ihrem Häuschen mal nicht wohl fühlt, sucht sie große Räume auf: „Das kann ein Theater, ein Museum oder auch eine Kirche sein.“ Sabine Baur

Ein Hoch auf die Demut

Demut und das Zuhören-Können sind elementare Dinge für unsere Gesellschaft

Von unserem Redaktionsmitglied
Martina Erhard

Was kostet die Welt? Wer aktuell nach Amerika – und nicht nur dorthin – blickt, mag den Eindruck gewinnen, dass die Multimilliardäre dieser Welt recht lässig mit dieser Frage umgehen. „Hey, ich kann mir alles leisten“, ist wohl die Einstellung von Elon Musk, Jeff Bezos, Mark Zuckerberg und all der Superreichen dieser Erde: Sie leben in Palästen, amüsieren sich auf Luxusjachten und fahren schnelle Autos. Doch das reicht ihnen noch nicht, denn inzwischen ist ihnen die Erde bereits zu klein geworden, weshalb so mancher Multimilliardär ins Weltall strebt.

Nein, es geht hier nicht um die vielbeschriebene Neiddebatte, die immer wieder aufkommt, wenn Reiche und Superreiche kritisiert werden. Es geht um Demut. Der Begriff Demut geht auf das althochdeutsche „diomuoti“ zurück. Es bedeutet nicht nur „Dienstwilligkeit“, sondern man kann darin auch das Wort „Mut“ entdecken. Um demütig zu sein, braucht es also nicht nur Hingabe, sondern auch Courage. Auch über die Synonyme des Wortes Demut sollte man einmal nachdenken: Bescheidenheit, Hingabe oder Zufriedenheit, sind nur einige dieser Synonyme. Nicht die schlechtesten Eigenschaften, möchte man meinen.

Hochmut wirkt spalterisch

Interessant wird es aber auch, wenn man sich einmal dem Gegenteil von Demut zuwendet, dem Hochmut. Wem fällt da nicht sofort der Spruch „Hochmut kommt vor dem Fall“, ein? Auch hier ist ein Blick auf die Synonyme lohnend: Eitelkeit, Hochnäsigkeit, Respektlosigkeit, Selbstüberschätzung oder Wichtigtuerei kommen einem da in den Sinn. Stellt man nun also die Demut dem Hochmut gegenüber, wird sich jeder vernünftig denkende Mensch für eine Gesellschaft entscheiden, in der die Demut regiert, nicht der Hochmut. Der vernünftig denkende Mensch weiß, dass eine Gesellschaft nur funktionieren kann, wenn ihrer Spaltung entgegengewirkt wird, weshalb eine funktionierende Gesellschaft ohne ein gewisses Maß an Demut nicht denkbar ist, denn Hochmut wirkt spalterisch.

Womit wir nun wieder bei den eingangs erwähnten Multimilliardären wären. Ihnen genügt es nicht mehr, ihre Unternehmen zu führen und ihren ausschweifenden Lebensstil zu zelebrieren. Musk, Bezos, Zuckerberg und so manch anderer Superreicher nehmen inzwischen ganz offen Einfluss auf Politik und Meinungsbildung. Jeff Bezos kaufte sich eine der angesehensten Zeitungen Amerikas, die *Washington Post*, und hat seither Zugriff auf die Meinungsseite der Zeitung. Elon Musk unterstützte Donald

Trump im Wahlkampf mit mehr als 250 Millionen Dollar und regiert seit dessen Amtsantritt quasi mit. Die Motorsäge ist zu seinem Markenzeichen geworden. Offiziell geht es um Regierungseffizienz, inoffiziell darum, den Staat umzubauen und missliebige Meinungen auszuschalten: Universitäten wurden ebenso zu Opfern dieser Radikalkur wie das Bildungsministerium oder Museen. Mark Zuckerberg hingegen passt sich an die politischen Gegebenheiten an, Faktenchecks sind auf seinen Kanälen in-



Wer würde nicht demütig werden, bei diesem Anblick. Unser Blauer Planet, fotografiert aus dem Weltall, erscheint einzigartig und wunderschön, aber auch zerbrechlich.

Foto: WikimAGES / Pixabay

zwischen nicht mehr gewünscht. Er nennt es Meinungsfreiheit, wenn Hass und Polemik verbreitet werden. Hass und Polemik sind jedoch das Gegenteil von Meinungsfreiheit und Toleranz.

Demütige Menschen zeichnen sich durch Toleranz gegenüber anderen Meinungen aus, aber auch durch Offenheit für neue Sichtweisen. Um aber überhaupt offen für neue Sichtweisen sein zu können, muss man in der Lage sein, sie zu erkennen, zu sehen und zu hören. Dem Zuhören hat der Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen ein ganzes Buch gewidmet und bezeichnet das Zuhören als „die stumme Supermacht der Kommunikation“.

Er beschreibt darin unter anderem das Zuhören mit dem „Ich-Ohr“ oder dem „Du-Ohr“. Wer mit dem Ich-Ohr hört, fragt nur danach, ob das Gehörte mit dem übereinstimmt, was man ohnehin denkt. Pörksen nennt dies die „egozentrische Weltwahrnehmung“. Wer allerdings mit dem Du-Ohr hört, fragt nach, in welcher Welt ist wahr, was mir mein Gegenüber gerade sagt. Man versucht also, sich von

den eigenen Filtern und Überzeugungen zu lösen. Man müsse das Ruhekissen der eigenen Gewissheiten verlassen, um in einen echten Dialog zu kommen und damit eine Wahrnehmungserweiterung zu erreichen, ist Pörksen überzeugt.

„Wir sind Profis im Weghören“, meint Pörksen und plädiert für „eine neue Offenheit“, die durch „teilnehmende Beobachtung“ entstehe. Auch hierfür beschreibt er ein Beispiel in seinem Buch. Er war über Jahre immer wieder bei den ersten Computerhippies auf ihren Hausbooten im Hafen von Sausalito in Kalifornien. Dort entstanden vor Jahrzehnten die ersten Online-Gemeinschaften der Welt. „Sie waren so viel ziviler als die sozialen Netzwerke heutzutage“, erklärt Pörksen in einem Interview mit dem Magazin *Die Zeit*.

Er beschreibt in seinem Buch die Begegnung mit Steward Brand, einem dieser Computerhippies von damals und einer Kultfigur des heutigen Silicon Valley. Er erzählt, wie eben dieser Steward Brand in den 60er-Jahren eine revolutionäre Idee hatte. Er war, während eines LSD-Trips, plötzlich überzeugt davon, die Kugelgestalt unseres Planeten ahnen und spüren zu können. „Und er war sich mit einem Mal sicher, dass ein solches Bild der Erdkugel und der Blick von oben das Bewusstsein der Menschheit revolutionieren könnte“, schreibt Pörksen. Eine Wahrnehmungserweiterung sollte dieses Bild bringen. Brands Idee war es, dass es eine Farbfotografie brauche, die der Menschheit auf dem Weg zu einer verbindenden, allumfassenden Empathie die Schönheit und Schutzbedürftigkeit der Erde zeige. Er fragte sich, warum es dieses Bild nicht schon längst gibt, startete eine Kampagne, produzierte Ansteck-Buttons und setzte sich mit der NASA in Verbindung. Brand startete seine Kampagne im Februar 1966, im November 1967 entstand schließlich das neue Bild der Erde, aufgenommen von einem Satelliten der NASA, aus einer Höhe von 33.000 Kilometern. „Es wurde sofort auf den Titelseiten großer Zeitungen rund um die Welt gedruckt“, schreibt Pörksen. „Das Bild zeigt eine wunderschöne, blau-weiß marmorierte Murmel, verletzlich und fragil, schwebend in einem einzigen großen, riesigen Nichts, der Schwärze des Universums.“ Wer würde bei diesem Anblick nicht demütig werden?

Beim Thema Demut fällt einem aber auch die Demütigung ein. Und auch hier kann man Donald Trump als Paradebei-

spiel nennen: Wer hat nicht die Bilder aus dem Oval Office vor Augen, als Trump und seine Gang den ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj vor den Augen der Weltöffentlichkeit demütigten. Der US-Präsident fühlte sich überlegen und zeigte es dem Gast in einer Weise, wie man sie zuvor wohl nie erlebt hat.

Zuhören und miteinander reden

Hochmütig geht Trump mit der ganzen Welt um: Grönland, Kanada, der Panamakanal – alles soll den Amerikanern gehören. Dazu kommen noch die Zölle, mit denen er die Handelspartner überzieht. Er sieht sich als den Herrscher der Welt und arbeitet mit Erpressung. Trump erwartet, dass die Regierungschefs und CEOs aus aller Welt den „Gang nach Canossa“ antreten und ihn bitten, die Zölle zurückzunehmen. Verlieren werden bei diesem Handelskrieg alle, besonders aber die Amerikaner selbst. Und hier vor allem jene, die Trump gewählt haben, jene also, die eher zur ärmeren Bevölkerungsschicht gehören. Trump aber hört ihre Sorgen und Nöte nicht, er interessiert sich nicht für sie. So sieht das auch die amerikanisch-nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie, die seit fast 30 Jahren in den USA lebt. In einem Interview bezeichnete sie kürzlich den US-Präsidenten als „bösaartigen Menschen“, der von Rache getrieben sei. „Er liebt sein Land nicht“, so die Schriftstellerin. „Wer liebt, hat den Instinkt, zu beschützen“, ist sie überzeugt.

„Zuhören und miteinander reden sind die völlig elementarsten Dinge. Ohne das einander Zuhören ist alles nichts: keine Versöhnung, kein Gespräch, keine Debatte, kein respektvoller Streit“, sagt Bernhard Pörksen. Und damit keine Demokratie, möchte man hinzufügen. Welche Auswirkungen das fehlende Zuhören auf die Demokratie hatte, zeigte sich deutlich während der Corona-Pandemie, als Fakten nichts mehr zählten. Impfbefürworter und -gegner standen sich unversöhnlich gegenüber, Coronaleugner wurden immer lauter und fanden Unterstützung bei antidemokratischen Parteien. Die Argumente der Gegenseite wurden nicht mehr gehört. Was haben wir heute, fünf Jahre nach Ausbruch der Pandemie, daraus gelernt? Sind wir inzwischen demütig genug, um zuzuhören und zu lernen?



ZUM WEITERLESEN

Zuhören. Die Kunst, sich der Welt zu öffnen
Bernhard Pörksen, Hanser Verlag 2025,
336 Seiten, Gebundene Ausgabe 25,00 Euro

„Kein seriöser Naturwissenschaftler würde sich hinstellen und sagen, wir wissen jetzt alles“

KIT-Professor Ulrich Husemann arbeitet an der europäischen Organisation für Kernforschung, am CERN

Ulrich Husemann, Professor für Experimentelle Teilchenphysik am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), ist den großen Fragen der Natur auf der Spur. Warum diese Suche mehr Fragen als Antworten aufwirft, das erklärt der KIT-Professor in einem Gespräch mit unserem Redaktionsmitglied Markus Mickein.

- **Sie arbeiten am CERN in Genf und wollen mit den kleinsten Teilchen, aus denen die Welt besteht, das größte Geheimnis unseres Universums entlocken. Bescheiden klingt das nicht gerade.**

Husemann: Es ist die Frage, was Sie unter „Geheimnis“ verstehen. Ist ein Geheimnis etwas, was man herausfinden kann, oder das einem prinzipiell verborgen bleibt?

- **Was ist es für Sie?**

Husemann: Was die wissenschaftliche Methode nicht hergibt, können wir nicht bearbeiten, das bleibt uns prinzipiell verborgen. Es geht bei uns eher um die größten offenen Fragen der Naturwissenschaft, um Vorgänge in der Natur, die wir noch nicht verstehen, und denen wir auf die Spur kommen möchten.

- **Und was zum Beispiel sind diese offenen Fragen?**

Husemann: Wir verstehen nicht ganz, aus was das Weltall gemacht ist. Wir können Messungen anstellen, um zu sehen, wie viel Energie im Universum ist. Momentan kennen wir nur fünf Prozent der Energie im Universum. Da fehlt ein ganzer Teil – und das ist eine der offenen Fragen, die wir klären wollen: Was sind die anderen 95 Prozent des Universums?

- **Was könnte die Antwort sein?**

Husemann: Am CERN in Genf versuchen wir, dem auf die Spur zu kommen. Wir haben eine Idee davon, dass das, was wir nicht kennen, zumindest zu einem Teil aus einer Substanz besteht, die wir ‚dunkle Materie‘ nennen. ‚Dunkel‘ ist sie deswegen, weil wir sie nicht sehen. Wir sagen dazu: Sie wechselwirkt nicht mit Licht.

- **Und dann gibt es noch die ‚dunkle Energie‘, die der größere unbekannte Teil ist ...**

Husemann: Ja, genau. 25 Prozent sind dunkle Materie und 70 Prozent dunkle Energie im Universum, wenn unsere Modelle vom Urknall und von der Entwicklung des Universums so stimmen, wie wir sie im Moment annehmen. Bei der dunklen Materie nehmen wir an, dass sie auch aus Elementarteilchen besteht, aber aus solchen, die wir noch nicht kennen. Bei der dunklen Energie wissen wir nicht genau, was das sein kann. Es verhält sich so, wie etwas, das im ganzen Universum da ist und auch dafür sorgt, dass sich das Universum ausdehnt. Da ist es sehr schwer, Experimente zu machen, da sind wir bis auf ein paar Versuche nicht wirklich weit.



KIT-Professor Ulrich Husemann spricht über seine Arbeit, wissenschaftliche Erkenntnis und Demut. Auf dem Bildschirm ist der CMS-Detektor, wie er im CERN in Genf steht, zu sehen.

Foto: Mickein

- **Bei allem Erkenntnisgewinn: Was wiegt mehr, das Wissen oder das Nichtwissen?**

Husemann: Wir haben schon sehr viel verstanden über die Welt. Aber jedes Mal, wenn wir eine Frage beantworten, ergeben sich zehn neue. Und damit stelle ich mich mit Schrecken oder Ehrfurcht fest, wie viel ich nicht weiß. Ich glaube, kein seriöser Naturwissenschaftler oder Naturwissenschaftlerin würde sich hinstellen und sagen, wir wissen jetzt alles. Das gibt einfach unsere Methode nicht her, das wäre nicht redlich.

- **Und verändert sich dabei Ihr Blick auf die Welt?**

Husemann: Es hat durchaus etwas Ästhetisches, denn es geht auch um die Schönheit in der Natur, aber in einem sehr abstrakten Sinn. Es wird bei uns sehr, sehr viel über Symmetrien argumentiert. So ein Wundern über die Natur, wie sie im Aller kleinsten gemacht ist, ist auf jeden Fall bei mir immer dabei.

- **Sie arbeiten am CERN, dem europäischen Kernforschungszentrum in Genf, am größten Teilchenbeschleuniger der Welt. Was erforschen oder bauen Sie da?**

Husemann: Am Large Hadron Collider (LHC), dem größten Teilchenbeschleuniger der Welt, werden auf einer Strecke von 27 Kilometern Teilchen auf nahezu Lichtgeschwindigkeit beschleunigt und an vier Punkten zur Kollision gebracht. Um diese Punkte werden Detektoren, Nachweisgeräte, gebaut. Wir arbeiten an einem von ihnen, dem CMS-Detektor. Er ist so groß wie ein fünfstöckiges Haus, 15 Meter hoch und 25 Meter lang. Dieser große Detektor wird von drei- bis fünftausend Menschen betrieben. Wir haben Teile des Detektors entwickelt und hergestellt.

- **Das KIT ist mit ihrem Institut ganz vorne mit dabei, Elemente für Teil-**

- chendetektoren herzustellen, um die grundlegenden Kräfte des Universums zu vermessen. Macht Sie das stolz oder auch etwas demütig, weil es eine enorme Aufgabe ist?**

Husemann: Diese Experimente funktionieren nur, weil tausende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an einem gemeinsamen Ziel arbeiten. Wenn jeder nur stolz auf seinen eigenen Beitrag wäre und nicht nach links und rechts gucken würde, dann würde es nicht funktionieren. Wir sind dann stolz, wenn wir am Ende liefern können. Das haben wir bisher immer geschafft.

- **Stellen Sie sich auch ethisch-moralische Fragen beim Forschen?**

Husemann: Sie kennen vielleicht „Die Physiker“ von Friedrich Dürrenmatt. Da ist die Aussage: Was einmal in der Welt ist [an Erkenntnis oder Wissen, Anm. d. Redaktion], bekommen sie nicht mehr raus. Das ist schon so. Bei vielen Sachen, die wir erforschen, wissen wir nicht, wofür sie möglicherweise einmal gebraucht oder missbraucht werden. Solche ethischen Fragen sind nicht unmittelbar da. Erst einmal ist man von Neugier getrieben.

- **Wie könnte sich unser Blick auf die Welt in den nächsten Jahren verändern?**

Husemann: Es ist schwer, das in die Zukunft hineinzusprechen. Nehmen wir dieses Jahr, wir feiern 100 Jahre Quantenphysik. Im Jahr 1925 haben Menschen ein radikal anderes Bild von der Natur im Aller kleinsten gefunden. Und das hat schon Ausstrahlung gehabt. Es ist immer wieder möglich, dass uns ein kompletter Switch bevorsteht, ein Paradigmenwechsel, aber das kann man nicht vorhersagen.

- **Gibt es ein wissenschaftliches Postulat, dass Sie so forschen müssten, als wenn es Gott nicht gäbe?**

Husemann: Nein. Nicht, dass ich wüsste. Also Gott in der Auffassung von God of the gaps, Gott als Lückenbüßer, das funktioniert nicht für alles das, was wir noch nicht wissen.

- **Das ist auch eine sehr schräge Vorstellung, denn das würde bedeuten, dass wir Gott überall da einsetzen, wo wir die Antwort noch nicht kennen, ihn aber auch da herausnehmen, wo wir die Antwort schon kennen. Das heißt, wir weisen Gott seinen Platz zu.**

Husemann: Genau. Und die wissenschaftliche Methode schließt per se die Existenz von Gott nicht aus. Die Wissenschaft hat einen bestimmten Bereich, in dem ich etwas messen kann. Und alles, was außerhalb dieser wissenschaftlichen Methode ist, kann ich damit nicht erfassen. Dann spielt es auch keine Rolle, ob Gott außerhalb dieser wissenschaftlichen Methode existiert oder nicht. Überall da, wo es um transzendente Themen geht, die mit der wissenschaftlichen Methode nicht fassbar sind, da ist das Ende unseres Kompetenzbereichs erreicht.

- **Das Ende des Kompetenzbereichs, das klingt nun doch sehr demütig.**

Husemann: Das kann man schon so sagen. Ich hatte ja am Anfang gesagt, man stellt erst einmal fest, was man alles nicht weiß. Und das gehört dazu. Zur Demut gehört ganz klar, dass wir nicht alles über die Welt wissen. Es gibt schon den Drang, mehr rauszufinden, aber auch eine ganz klare Sicht, dass wir als Menschen ganz, ganz wenig wissen.

- **Der österreichische Quantenphysiker und Physik-Nobelpreisträger Anton Zeilinger hat einmal gesagt, dass ein gewisser Glaubensansatz der Beginn jeder Forschung sei. Dazu sagte er: „Man muss an das glauben, was man erforschen will.“**

Husemann: Ich lese da „glauben“ eher im Sinn von Selbstvertrauen haben, dass das, was ich hier erforsche, zu einem sinnvollen Ergebnis führt. Was ich erforscht und gemessen habe, daran muss ich nicht mehr glauben.

- **Und wie verhält es sich mit den 95 Prozent, die wir noch nicht kennen? Wie könnte es weitergehen?**

Husemann: Ich orientiere mich hier an Bertolt Brecht: Wir sehen den Vorhang zu und alle Fragen offen. Wir haben im Moment die Situation, dass wir diese offenen Fragen haben und keine Garantie, dass wir morgen etwas entdecken. Es gab einmal das, was wir eine „garantierte Entdeckung“ nennen. Als unsere Experimente 2009 am CERN begonnen hatten, war klar, dass wir das Higgs-Teilchen oder etwas anderes finden würden. Das war eine no-lose theory, man kann gar nicht verlieren. Irgendetwas findet man. Das haben wir im Moment nicht, aber wir suchen weiter nach den fehlenden 95 Prozent.

Eine bereichernde Erfahrung

Das Ehrenamt als Möglichkeit, etwas zurückzugeben



Ehrenamtliche Besuche können den Bewohner*innen Freude bereiten. Foto: BLV

Wenn Menschen ihre Zeit und Zuwendung schenken, um andere zu unterstützen, ist das immer ein Gewinn – für beide Seiten. Die Pflegeeinrichtungen des Badischen Landesvereins (BLV) – das Altenhilfezentrum Karlsruhe-Nordost, das Haus Karlsruher Weg und

das Friedensheim in Karlsruhe – bieten viele Möglichkeiten, sich einzubringen. Ob Spaziergänge, gemeinsame Freizeitaktivitäten wie Spielen oder Vorlesen oder den Bewohner*innen einfach ein bisschen Gesellschaft leisten; reden, lachen, erzählen – jede noch so kleine

Geste hat Bedeutung. Britta Weber ist seit mehr als sechs Jahren ehrenamtlich im Friedensheim in der Karlsruher Südweststadt tätig. Sie besucht regelmäßig die Bewohner*innen, unternimmt mit ihnen Spaziergänge, singt mit ihnen, blättert gemeinsam in Büchern oder begleitet sie zu den Festen im Heim. Für Frau Weber geht es darum, der älteren Generation etwas zurückzugeben und für jene da zu sein, die vielleicht keine Angehörigen mehr haben oder nur sehr selten Besuch bekommen.

Im Gespräch erzählt Frau Weber, dass viele der Bewohner*innen, die sie auf der Demenzstation besucht, sich zwar nicht mehr an ihren Namen erinnern können, aber sie mit der Zeit an ihrer Stimme und Art erkennen. Und es sind die Momente, in denen die Senior*innen lachen und sich entspannen, die sie besonders berühren und in Erinnerung bleiben.

„Es ist auch einfach spannend, das Puzzle der anfangs noch fremden Menschen zusammensetzen“, berichtet Frau Weber. „Mithilfe von Fotos oder den Geschichten der Angehörigen lerne ich mehr und mehr über die Vergangenheit der Bewohnerinnen und Bewohner



**Badischer Landesverein
seit 1849**

und ihr voriges Leben. Dadurch kann ich oft eine tiefere Verbindung zu ihnen aufbauen.“ Es sind die kleinen, manchmal eher unscheinbaren Momente, die einen bleibenden Eindruck bei ihr hinterlassen.

Ehrenamtliche Begleitung, wie die von Britta Weber, ist nicht nur eine Unterstützung für die Bewohner*innen, sondern bereichert auch das Leben der Ehrenamtlichen selbst. Ob regelmäßig ein- oder mehrmals pro Woche, zu besonderen Anlässen und besonders an den Wochenenden – der generationsübergreifende Kontakt zu den älteren Menschen und das Gefühl, etwas Sinnvolles beizutragen, machen die ehrenamtliche Arbeit zu einer wertvollen und erfüllenden Erfahrung für die Ehrenamtlichen.

Gemeinsam Kunst erleben im BLV

Ausstellung der Europäischen Fotoakademie

Seit dem 31. Januar präsentiert der Badische Landesverein (BLV) in seinen Räumen die Ausstellung „Facetten der Landschaftsfotografie“ mit einer Auswahl von Werken der Fotografinnen und Fotografen der Europäischen Fotoakademie. Die Gemeinschaftsausstellung

vereint Werke der analogen Fotografie sowie moderne digitale Techniken. Insgesamt elf Fotograf*innen waren an ihr beteiligt. Die Ausstellung ist bis Ende Mai 2025 montags bis freitags, jeweils von 9 bis 16 Uhr, kostenfrei in der Südendstraße 12 zugänglich.



Matthias Gessler, Gründer der Europäischen Fotoakademie, BLV-Vorstand Christine Jung-Weyand und Prof. Axel Göhringer, Vorsitzender des Verwaltungsrates des BLV, bei der Vernissage im Januar.

Foto: BLV



**Miteinander.
Für Menschen.**

- Friedensheim (Südweststadt)
- Altenhilfezentrum Karlsruhe-Nordost (Waldstadt)
- Haus Karlsruher Weg (Nordweststadt)

Ehrenamtliche gesucht

- Über Zuwendung und ein wenig Zeit freuen sich unsere Bewohnerinnen und Bewohner am meisten.
- Gemeinsame Gespräche und Unternehmungen, wie Spazierengehen, Vorlesen, zu Gottesdiensten begleiten, sowie Unterstützung nach Bedarf – besonders an Wochenenden.
- Ob einmal pro Monat, wöchentlich, täglich oder zu bestimmten Anlässen im Jahr.
- Sie benötigen keine spezielle Schulung oder besondere Qualifikationen.



**Badischer Landesverein
seit 1849**

Sie sind interessiert?

Dann melden Sie sich gerne bei unserer Ehrenamtsbeauftragten Beatrix Wieß, telefonisch unter 0721 619015-0 oder per E-Mail beatrix.wiess@b-lv.de

Oder informieren Sie sich im Internet unter www.b-lv.de

„Das Fach entwickelt sich schnell weiter“

An den ViDia Kliniken wurden die Radiologie und die Nuklearmedizin zu einer Klinik zusammengeführt

Seit dem 1. Januar leitete Priv.-Doz. Dr. Ferdinand Frederic Seith die Klinik für Diagnostische und Interventionelle Radiologie. Doch schon drei Monate später, am 1. April, änderte sich sein Aufgabengebiet. Die Klinik wurde mit der Klinik für Nuklearmedizin zusammengelegt und heißt seither Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin. „Die Zusammenlegung war sinnvoll, weil sich in den beiden Fachbereichen immer größere Schnittmengen gebildet haben“, erklärt Dr. Seith und fügt hinzu, dass man für eine fundierte Interpretation der Bildgebung Fachkenntnisse aus beiden Fachbereichen benötigt. Die neugebildete Klinik hat rund 80 Mitarbeiter – ärztliches und nichtärztliches Personal. „Wir decken hier ein breites Spektrum an Diagnostik und Therapie ab und arbeiten eng mit den anderen Fachbereichen der ViDia Kliniken zusammen“, versichert der Klinikdirektor und nennt Beispiele.

Mit PET/CT-Untersuchung Krebsdiagnose absichern

Sehr häufig wird eine Röntgendiagnostik am Skelett oder der Lunge durchgeführt. Aber auch die Schnittbild-diagnostik (CT) oder die Magnetresonanztomographie (MRT) gehört zu den gängigen Verfahren. Bei Letzterem geht es häufig um Spezialuntersuchungen der Leber, des Gehirns, des Herzens oder der Prostata. Dr. Seith weist darauf hin, dass seit diesem Jahr das Herz-CT als Kas-senleistung angeboten wird. „Es ist eine gute Alternative zum diagnostischen Herzkatheter“, erklärt er. Man könne mithilfe eines Herz-CTs beispielsweise eine Koronare Herzerkrankung ausschließen und in unklaren Fällen mit einer funktionellen Bildgebung wie der Myokardszintigraphie ergänzen, sagt der Klinikdirektor und nennt die Herz-



PD Dr. Ferdinand Frederic Seith leitet die Klinik für Radiologie und Nuklearmedizin.

Foto: ViDia Kliniken

bildgebung ein gutes Beispiel für die Verknüpfung von Radiologie und Nuklearmedizin.

Gleiches gilt für die sogenannte PET/CT-Untersuchung bei Krebserkrankungen. Sie zeigt zum Beispiel die Verteilung von radioaktiven Stoffen im Körper. „Schwach radioaktiv markierte Zuckermoleküle zeigen uns die Verteilung und die Intensität des Glukosestoffwechsels im ganzen Körper“, erklärt Dr. Seith. Ein Tumor sei ein enthemmter Wachstumsorganismus, der viel Zucker verbrauche, meint er. „Wir können damit eine Krebsdiagnose absichern und sehen genau, wo sich die Tumorzellen im Körper befinden.“

Zum Aufgabengebiet der Klinik gehört aber auch die klassische Schilddrüsendiagnostik, beispielsweise die Szintigraphie. Dabei handelt es sich um eine nu-

klearmedizinische Methode der Untersuchung, bei der schwach radioaktive Substanzen in den Körper eingeführt werden, um die Funktion der Schilddrüse testen zu können. Im Bereich Interventionelle Radiologie nennt Dr. Seith die minimalinvasiven Therapien der Gefäße als Beispiele. „Wir behandeln etwa die paVK, auch Schaufensterkrankheit genannt.“ Bei dieser peripheren arteriellen Verschlusskrankheit handelt es sich um eine chronische Gefäßkrankheit, bei der es zu einer Störung der arteriellen Durchblutung kommt. Eine minimalinvasive Therapie wird aber auch bei bösartigen Tumoren, etwa bei Leberkrebs angeboten. Dr. Seith weist darauf hin, dass die Behandlung von Tumorpatienten im Rahmen des Onkologischen Zentrums in den interdisziplinären Tumorkonferenzen festgelegt wird.

Zielgerichtete Therapie mit Radionukliden

In diesem Zusammenhang erklärt er die Bedeutung neuer Tracer in der Nuklearmedizin: Diese neuen Radiopharmaka werden dem Patienten zugeführt und setzen sich auf bestimmte Tumorarten, beispielsweise auf Prostatakarzinomzellen. „Man kann damit ein Prostatakarzinom präziser diagnostizieren und damit auch eine zielgerichtete Therapie mit Radionukliden planen“, meint Dr. Seith. „Diese Verknüpfung von Diagnostik und Therapie ist ein besonderes Merkmal der Nuklearmedizin und ermöglicht eine schonende Tumorbehandlung als Alternative oder Ergänzung zur Chemotherapie in bestimmten Fällen“, berichtet er und fügt hinzu, dass die Reduzierung der Belastungen natürlich mit

einer höheren Lebensqualität für den Patienten einhergehe.

KI für Früherkennung von Lungenkrebs

Dr. Seith wagt auch einen Blick in die Zukunft seines Faches: „Vor allem im Bereich der Diagnostik wird uns künftig die KI noch viel stärker unterstützen können“, ist er überzeugt. Sie werde helfen, dass die Bilderstellung schneller gehe, die Bildqualität besser werde und die Untersuchungszeiten sich verkürzten, meint er. „Perspektivisch wird die KI auch dabei helfen, dass Diagnosen besser und schneller gestellt werden können“, sagt er und fügt hinzu, dass die KI sehr gut darin sei, beispielsweise Tumore zu erkennen. So werde es etwa ab diesem Jahr in Deutschland möglich sein, eine Lungenkrebsfrüherkennung anzubieten, ein Angebot, welches es in anderen Ländern bereits gebe. „KI kann helfen, den Lungenkrebs beim CT-Screening frühzeitig zu entdecken“, berichtet er.

Die KI könne zudem dabei helfen, die Strahlendosis bei einer CT zu reduzieren bei gleichbleibender Bildqualität. „Insbesondere junge Patienten, die wiederholt CT-Untersuchungen benötigen, profitieren von einer niedrigeren Strahlenbelastung“, meint Dr. Seith. „Das Fach entwickelt sich schnell weiter“, sagt der Klinikdirektor. „Bei allem technischen Fortschritt behalten wir aber immer den Patienten im Fokus“, versichert er. „Die KI wird immer ein Hilfsmittel sein, das uns die Möglichkeit gibt, mehr Zeit für den Patienten zu haben, aber auch mehr Zeit für komplexere Fälle.“

Martina Erhard für die ViDia Kliniken



Pilgerreisen 2025

- 15.05. bis 19.05.2025 **Lourdes zur Soldatenwallfahrt mit dem TGV**
- 22.05. bis 28.05.2025 **Lourdes – Busreise**
- 09.06. bis 14.06.2025 **Assisi – Franziskus, Klara & Schwester Ulrika**
- 10.06. bis 14.06.2025 **Fatima im Heiligen Jahr**
- 26.06. bis 05.07.2025 **Camino Inglés – im Heiligen Jahr**
- 09.07. bis 13.07.2025 **Turin & Moncalieri**
- 18.07. bis 22.07.2025 **La Salette & Paray-le-Monial**
- 31.07. bis 06.08.2025 **Klösterreich – Wien, auf den Spuren alter Klöster ...**
- 15.08. bis 20.08.2025 **Faschina – wandern & pilgern mit Berggottesdienst**
- 02.09. bis 07.09.2025 **Grenzen überwinden – neue Wege gehen**
- 15.09. bis 19.09.2025 **Lourdes – Flugreise ab Baden Airpark**
- 18.09. bis 26.09.2025 **Italien: Parma, Assisi, Subiaco & Bologna**
- 01.10. bis 05.10.2025 **Goldener Herbst am Bodensee: Kirchen, Klöster & Kultur**
- 25.10. bis 01.11.2025 **Türkei – ... auf den Spuren der christlichen Wurzeln**

- 08.11. bis 11.11.2025 **Martin von Tours trifft Martin Luther in Erfurt**
- 01.12. bis 05.12.2025 **Altötting: traditionelle Wallfahrt**
- 01.12. bis 06.12.2025 **Rom im Heiligen Jahr (2te Reise auf Grund großer Nachfrage)**

Fordern Sie unseren ausführlichen Sonderprospekt an.

Veranstalter: Pilgerbüro der Erzdiözese Freiburg Schwarzwald-Reisebüro Freiburg GmbH
Merianstraße 8, 79104 Freiburg
E-Mail: pilgerbuero@der.com
Telefon: 07 61 / 2 07 79 22
www.pilger-buero.de



Ich hatte Angst, allein zu sein

Das Freiwilligen-Jahr in Uruguay war für Elisabeth Kratzert herausfordernd

Von unserem Redaktionsmitglied
Markus Mücke

Nach acht Monaten in Mercedes, einer Kleinstadt im uruguayischen Hinterland, reicht es der damals 18-jährigen Elisabeth Kratzert. So wie es ist, konnte es nicht mehr weitergehen. Im April 2023 nimmt sie all ihren Mut zusammen und entscheidet sich dafür, ihren Freiwilligendienst in Mercedes abzubrechen. Jetzt heißt es, entweder wieder nach Deutschland zurückzufliegen oder Uruguay in einem anderen Einsatzort eine zweite Chance zu geben. Sie entscheidet sich dafür, zu bleiben. „Dann ging alles sehr schnell“, erinnert sich die heute 20-Jährige. Sie wechselt für ihren Freiwilligendienst nach Montevideo, raus aus der Provinz hinein in die Hauptstadt Uruguays, in die Metropole. „Von einem Tag auf den anderen war alles komplett anders“, sagt sie rückblickend.

In der Millionenstadt Montevideo findet sich Elisabeth Kratzert gleich in einer größeren Gruppe internationaler Freiwilliger wieder und sie merkt schnell, wie ihr der Kontakt zu Gleichaltrigen guttut. Sie geht auf Geburtstagsfeiern, in Museen, Parks oder besucht den nahegelegenen Wochenmarkt.

Hinter Elisabeth Kratzert liegt jetzt eine Zeit, die „nicht so nice“ war, wie sie selbst sagt. Obwohl ihr die Arbeit im Kindergarten in Mercedes, einer rund 41.000 Einwohner zählenden Stadt im Westen von Uruguay, gut gefällt und sie auch mit ihren Kolleginnen und Kollegen klarkommt, bemerkt Elisabeth Kratzert schon recht bald, dass sie nur schwer Kontakte zu Menschen in ihrem Alter finden kann. In der Evangelisch-Methodistischen Gemeinde in Mercedes, wo sie auch mitarbeitet, gibt es vor allem Kleinkinder und ältere Menschen.

Für Elisabeth Kratzert ist es eine Herausforderung, in dieser Zeit immer wieder aus ihrer Komfortzone herauszutreten und mit Menschen zu reden, in der Hoffnung, irgendwann, doch diesen einen Kontakt zu finden, der ihr ein breiteres soziales Netz öffnen könnte. „Ich ging keinesfalls nur mit positiven Erwartun-



Elisabeth Kratzert im Kindergarten in Mercedes, ihrem ersten Einsatzort während ihres Freiwilligendienstes in Uruguay.

Foto: Privat

tungen in dieses Jahr, hatte von Beginn an Angst, allein zu sein, und in dieser Hinsicht hat sich wohl diese Erwartung als richtig herausgestellt. In Bezug auf Mercedes blieb die Hoffnung, wenigstens eine gute Bezugsperson oder einen Freund oder Freundin zu finden, leider bis zum Schluss unerfüllt“, sagt sie.

Uruguay ist nicht Elisabeth Kratzers erste Wahl. Am liebsten wollte sie nach Israel. Doch die Entscheidung, in welches Land ein Bewerber oder eine Bewerberin geht, liegt bei der aussendenden Organisation. Das ist im Fall von Elisabeth Kratzert der Freiwillige Ökumenische Friedensdienst (FÖF) der Badischen Landeskirche. Junge Menschen zwischen 18 und 27 Jahren können über die Evangelische Landeskirche in Baden einen Freiwilligendienst im Ausland

leisten. Die Einsatzländer liegen in Italien, Rumänien, Israel, Ostjerusalem, Uruguay, Paraguay, Argentinien, Mexiko und Costa Rica. Der Dienst dauert zwölf Monate, meist in sozialen und entwicklungspolitischen Einrichtungen, aber auch Tätigkeiten in kulturellen, landwirtschaftlichen oder handwerklichen Bereichen sind möglich ebenso in der Gemeindegemeinschaft.

In Montevideo ist Elisabeth Kratzert in einer Tageseinrichtung für Menschen mit Behinderung eingesetzt. Die rund 70 Jugendlichen und Erwachsenen mit vorrangig geistiger Beeinträchtigung lernen hier in verschiedenen Werkstätten berufsvorbereitende Fertigkeiten wie Gärtnerei, Schreinerei oder Kunsttherapie- und Handwerk. Ihr Spanisch verbessert sich jetzt merklich. „Ich kann mit Stolz sagen, dass sich mein Spanisch, gerade durch die Monate in Montevideo, so verbessert hat, dass ich inzwischen mit Kolleginnen und Kollegen Konversationen führen kann, die weit über Smalltalk hinausgehen“, schreibt sie in einem Erfahrungsbericht. Ein Moment, der sie sehr glücklich macht, ist, als ihr ein Kollege zum Geburtstag ein Buch mit Kurzgeschichten eines uruguayischen Dichters schenkt, mit der Bemerkung „para que mejores tu español“ („damit du dein Spanisch verbessern kannst“).

Es sind auch die Reisen und Ausflüge, die Elisabeth Kratzert in den zwölf Monaten ihres Auslandsaufenthaltes zusammen mit anderen Freiwilligen macht, die sie immer wieder aufatmen lassen. Hier erlebt sie das Land von einer Seite, die sie so noch nicht kannte. Eine Reise führte sie zum Beispiel zusammen mit einer Freundin in den Südosten Uruguays,

nach Minas. Es war eindrucksvoll, als sie im Süden eine Landschaft vorfand, die bunt, verwinkelt und lebhaft war, in der es wilde Kühe, Pferde und viele besondere Vögel gab. Nach einer Stunde Autofahrt durch die wilde und wunderschöne Natur gelangte sie in den touristischen Teil Uruguays, den sie so zuvor gar nicht kannte, da sich der Tourismus fast ausschließlich an der Küste des Rio de la Plata und des Atlantiks abspielt. Die großen Straßen, weißen Häuser und Kakteen erinnerten schon fast an eine Mittelmeerregion, mit der Ausnahme, dass man hier eben im Atlantik schwimmt. „Da ich das zuvor noch nie gemacht hatte, war ich begeistert, anstatt meines kleinen Stadtflüsschens plötzlich in Salzwasser zu schwimmen. Dieser ganze Ausflug gab mir eine völlig neue Sicht auf das Land, in dem ich seit einem halben Jahr gelebt hatte und ich habe mich – vielleicht zum ersten Mal – wirklich in die Gegend mit ihrer wilden, völlig unangetasteten Natur und dem Meer verliebt“, berichtet Elisabeth Kratzert.

Sie ist dankbar für die vielen Lernerfahrungen, die sie nicht nur an den schönen Orten, die sie sehen durfte, machen konnte, sondern vor allem im Alltag, in dem sie eine neue Kultur, neue Menschen und Gebräuche, neue Gerichte und Musik auf ganz vielfältige Weise kennenlernen durfte, wie hier in Uruguay. „Ich hatte schon immer sehr viel Interesse an unterschiedlichen Lebensstilen und ich war vor allem daran interessiert, zu lernen, was die Menschen hier essen, was für Musik sie im Radio hören oder wie sie ihren Geburtstag feiern, so banal diese Sachen für andere klingen. Und ich bin sehr froh, dass ich in dieser Hinsicht so viel lernen durfte.“

Dabei war das keinesfalls ein leichter Weg, auf dem sie oft enttäuscht wurde, und doch immer wieder aufgehoben und weitergetragen wurde. „Und ich kann sagen, dass mich dieses Jahr definitiv viele Krisenbewältigungsmechanismen und das Wissen, dass ich auch schlechte Momente gut überwinden kann, gelehrt hat“, resümiert Elisabeth Kratzert. Und auch wenn der Umzug nach Montevideo nicht leicht war, hat er ihr letztlich geholfen, Uruguay von einer anderen Seite kennenzulernen.

Doch nicht nur Uruguay, sondern auch den viel größeren Nachbarn Argentinien durfte Elisabeth Kratzert über das Freiwilligenprogramm mehrmals bereisen. Zuletzt während des ausführlichen Abschlussseminars, das im Norden Argentiniens stattfand. Einer der Ausflüge führte die Teilnehmenden zu den Iguazú-Wasserfällen, eines der Sieben Weltwunder der Natur. „Von diesem Seminar wurde mir schon auf meinem Ausreiseseminar in Deutschland erzählt und ich hatte mich seitdem darauf gefreut“, schreibt sie in einem ihrer Erfahrungsberichte. „Dementsprechend fröhlich und stolz war ich, als ich an dem ‚Teufelsschlund‘ stand, in die riesigen Wassermengen schaute und realisierte, dass ich es wirklich bis hierhin geschafft habe.“

Sie suchen einen Ort zum Reden?

brücke

Gespräche
Information
Lebensberatung

brücke Karlsruhe · Kronenstraße 23 · Telefon 0721 38 50 38

Öffnungszeiten: Mo, Di, Do, Fr: 10 bis 13 Uhr sowie 15 bis 18 Uhr, Mi: 16 bis 20 Uhr

info@bruecke-karlsruhe.de · www.bruecke-karlsruhe.de

kostenfrei · ohne Voranmeldung · anonym

Kirchliche Kindertageseinrichtungen

Verschiedene Ausbildungs- und Studiengänge stehen zur Wahl / Jetzt bewerben

Ein Blick in die gängigen Stellenportale zeigt: Erzieher*innen und sozialpädagogische Fachkräfte sind gefragt. Wer sich nach dem Schulabschluss für eine Ausbildung oder ein duales Studium in diesem Bereich entscheidet, hat beste Karrierechancen. Das gilt auch für die insgesamt knapp 90 Karlsruher Einrichtungen in katholischer oder evangelischer Trägerschaft.

Als Partnerbetrieb der DHBW Stuttgart bietet die katholische Kirche ab Oktober 2025 erstmals Plätze für den dualen Studiengang Soziale Arbeit in der Elementarpädagogik an. Das duale Studium kombiniert Fachwissen aus der Sozialen Arbeit mit pädagogischen Inhalten der frühen Kindheit. Für die Arbeit mit Kindern, Eltern und weiteren Familienmitgliedern werden umfassende sozialpädagogische Kompetenzen vermittelt. Das dreijährige Studium schließt mit dem Bachelor of Arts ab. Zudem erhalten die Absolventen die staatliche Anerkennung als Sozialpädagog*in bzw. Sozialarbeiter*in. Wie in dualen Studiengängen üblich, wechseln sich die praktischen Phasen im Ausbildungsbetrieb und die theoretischen Phasen an der Hochschule alle drei Monate ab.

Während der Praxiszeit sammeln die Studierenden umfangreiche Erfahrungen in einer Kindertageseinrichtung. Dazu zählen die Planung und Durchführung von Bildungsangeboten, die Durchführung und Dokumentation von Entwicklungsbeobachtungen, Betreuung und Förderung der Kinder, Projektarbeit sowie das Kennenlernen und Umsetzen von verwaltungstechnischen (Leistungs-) Aufgaben. Die Arbeit in einem multiprofessionellen Team und die Kooperation mit den Familien und anderen Interaktionspartnern sind ebenfalls wichtige Bestandteile während der gesamten Studienzeit. Im Rahmen von Fremdpraktika erhalten die Studierenden Einblick in die Leitung von Familienzentren und weitere Tätigkeitsfelder der Sozialen Arbeit.

INFORMATION & BEWERBUNG

zu Ausbildung und Studium
Katholische Kirche Karlsruhe:
 Karrierewege bei unseren
 Einrichtungen
Ansprechpartnerin:
 Sonja Sesar
Telefon: 0721-91271-29
Mail:
 ausbildung@gkg-karlsruhe.de
 oder studium@gkg-karlsruhe.de
**Evangelische Kirche
 Karlsruhe:**
 Ausbildung Evangelische
 Kindertagesstätten in Karlsruhe
Ansprechpartnerin:
 Michaela Taller-Karlidag
Telefon: 0721-167-2126
Mail: bewerbung.karlsruhe@kbz.ekiba.de



Regelmäßige Fachtage zu bestimmten Themen sind Teil der Ausbildung.

Foto: GKG Karlsruhe

Der theoretische Teil des Studiums befasst sich beispielsweise mit dem pädagogischen Fachwissen zur frühen Kindheit und Wissen zur Organisationsentwicklung. Weitere Inhalte sind Grundlagen der Soziologie und Psychologie der Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern und deren Familien.

Interessierte Bewerber*innen benötigen entweder eine Hochschulzugangsberechtigung (Abitur) oder eine als gleichwertig anerkannte Vorbildung, zum Beispiel eine abgeschlossene Ausbildung mit dreijähriger Berufserfahrung. Neben der Praxisnähe bietet ein duales Studium den Vorteil, dass die Studierenden von Anfang an Geld verdienen. Aktuell liegt die Einstiegsvergütung bei 1.340 Euro und steigt bis auf rund 1.500 Euro.

Ein weiteres, schon länger bestehendes duales Studienangebot bei der katholischen Kirche in Karlsruhe ist das Fach Soziale Arbeit in Partnerschaft mit dem FOM Hochschulzentrum Karlsruhe. Studierende absolvieren zwei Tage in der Woche Vorlesungen an der Hochschule in den Bereichen Pädagogik, Psychologie und Soziologie. An den restlichen Tagen findet die praktische Ausbildung in einer Kindertageseinrichtung statt. Dabei spielen neben der Arbeit mit Kindern und Eltern auch die Themen Finanzierung und Sozialmanagement eine Rolle. Nach erfolgreichem Abschluss erhalten die Studierenden ebenfalls den Abschluss als staatlich anerkannte Sozialpädagog*innen bzw. Sozialarbeiter.

Auch bei der evangelischen Kirche Karlsruhe setzt man bei der Fachkräftegewinnung auf die Möglichkeit des dualen Studiums. Vergangenen Herbst ist dort in Kooperation mit der Internationalen Universität Karlsruhe der Studiengang Kindheitspädagogik gestartet. Die Studieninhalte kombinieren Fachwissen zu folgenden Themen: Frühkindliche Bildung, Pädagogische Konzepte, Erziehung und Betreuung, Inklusion

und Diversität sowie Kommunikation und Interaktion. Die Berufsperspektiven der auf die frühkindliche Bildung spezialisierten Pädagogen sind vielfältig. Zum klassischen Einsatz in Kindertageseinrichtungen kommen besondere Frühförderstellen, Träger von Elternbil-

dingsangeboten oder auch Jugendämter in Frage. Zudem können die Absolventen in der Forschung und Weiterbildung von frühkindlicher Bildung tätig werden.

Abgesehen vom Studium gibt es verschiedene Wege, einen Beruf in einer Kindertageseinrichtung zu erlernen. Mit der Praxisintegrierten Ausbildung – kurz PIA – bieten die Einrichtungen beider Kirchen zahlreiche Ausbildungsplätze an. Im Gegensatz zur klassischen Erzieherausbildung findet bei PIA die schulische und praktische Ausbildung von Beginn an parallel statt. Die Inhalte beider Ausbildungsstellen sind dabei eng verzahnt. Ein weiterer Vorteil: Die dreijährige Ausbildungszeit ist gleichwertig zu den dualen Studiengängen vergütet. Auch mit einer Ausbildung gibt es später zahlreiche Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten, um sich beispielsweise für eine Leitungsposition zu qualifizieren.

Für all jene, die sich für die Arbeit in einer Kindertageseinrichtung interessieren, sich aber nicht sicher sind, ob es tatsächlich das Richtige für sie ist, gibt es ebenfalls mehrere Angebote – vom Praktikum über ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) bis hin zum Bundesfreiwilligendienst 27+.

Sabine Baur

5. Ökumenischer Segnungs-Gottesdienst für Mensch und Tier wild und wunderbar

Samstag, 10. Mai 2025
 um 15:00 Uhr
 Kirchplatzwiese
 vor St. Stephan
 Erbprinzenstr. 16
 Karlsruhe



Die Ökumenische Citykirchenarbeit Fächerseggen in Zusammenarbeit mit:



Kita Regina – ein Haus, in dem sich Kinder wohl fühlen und Vielfalt erwünscht ist

Unsere Kita Regina liegt in Karlsruhe, im Stadtteil Rüppurr, und bietet 64 Kindern im Alter von einem Jahr bis zur Einschulung einen Ort zum Wachsen und Entdecken.

Wir sind ein offenes Haus – offen für Vielfalt, neue Ideen und Begegnungen. Offen bedeutet für uns auch, dass sich die Kinder frei im Haus bewegen können. Die strikte Trennung zwischen Krippe und Kindergartenbereich gibt es bei uns nicht. Stattdessen ermöglichen wir altersübergreifende Begegnungen, die den Austausch und das Miteinander fördern. Unser pädagogisches Konzept basiert auf offenen Strukturen mit Funktionsräumen, die gezielt verschiedene Entwicklungsbereiche ansprechen. So schaffen wir eine Umgebung, in der Kinder selbstbestimmt lernen, ihre Interessen entfalten und Teil einer lebendigen Gemeinschaft werden.



Schmetterlings-Massage

Schmetterlingsflügel öffnen

Streiche mit den Fingerspitzen sanft von der Mitte des Rückens (oder Bauches) nach außen, wie ein Schmetterling, der seine Flügel ausbreitet.

Leichte Flügelschläge

Trommle ganz sanft mit den Fingerspitzen auf den Rücken, als würden kleine Schmetterlingsflügel flattern.

Der Schmetterling fliegt

Zeichne mit den Fingern eine liegende Acht (∞) über den Rücken oder Bauch, um die sanften Bewegungen eines Schmetterlings nachzuahmen.

Der Schmetterling ruht sich aus

Lege die Hände sanft auf den Rücken oder Bauch und halte kurz inne, damit das Kind die Wärme spüren kann.

Der Sonnenschein erwärmt den Körper

Kreise sanft mit den Handflächen auf dem Rücken oder Bauch, als würde die Sonne langsam aufgehen und mit ihren Strahlen wärmen.

Die Sonnenstrahlen streicheln den Körper

Ziehe sanfte Linien mit den Fingerspitzen von der Mitte des Rückens nach außen – wie warme Sonnenstrahlen, die sich ausbreiten.

Der Schmetterling verabschiedet sich

Streiche langsam von den Schultern zu den Händen oder von der Hüfte zu den Füßen, als würde der Schmetterling sanft davonfliegen.

Am Ende kannst du leise sagen:

„Der kleine Schmetterling verabschiedet sich und fliegt davon, während die Sonne dich weiter wärmt und beschützt.“

Lied-Kreisspiel

Schmetterling du kleines Ding,
Such dir eine Tänzerin!
Juchheirassa, juchheirassa,
oh, wie lustig tanzt man da.
Lustig, lustig wie der Wind,
wie ein kleines Blumenkind,
lustig, lustig wie der Wind,
wie ein Blumenkind.

Fingerspiel

Ein Schmetterling fliegt durch die Luft,
er schnuppert feinen Blütenduft.
Die Finger der rechten Hand bewegen sich zappelnd hin und her.

Er fliegt mal vor und mal zurück,
auch nach oben noch ein Stück.
Die Finger der rechten Hand bewegen sich vor und zurück, danach nach oben.

Auf einer Blume landet er,
denn hungrig ist er ja so sehr.
Die Finger der linken Hand spreizen, mit der rechten Hand auf dem Handteller landen.

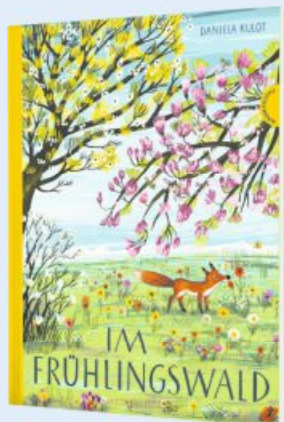
Er trinkt von ihrem Blütensaft,
das gibt ihm ganz viel neue Kraft.
Den ausgestreckten rechten Zeigefinger auf den linken Handteller legen.

Dann fliegt er weiter, bis spät in die Nacht,
bis er ganz müde die Flügel zumacht.
Die Finger der rechten Hand bewegen sich zappelnd hin und her, danach die Finger zur Faust ballen.

Endlich Frühling

„Im Frühlingswald“ heißt das Bilderbuch von Daniela Kulot, das den Zauber des Frühlings einfängt. In dem Vorlesebuch für Kinder ab vier Jahren geht es auch um wichtige Werte wie Freundschaft und Hilfsbereitschaft. Das Eichhörnchen, die Maus, der Fuchs und der Rabe sind unterwegs auf den blühenden Wiesen. Da entdecken sie ein kleines Küken, das sich verlaufen hat. Werden es die Freunde schaffen, dem kleinen Küken zu helfen? Auf alle Fälle warten große Abenteuer auf das Eichhörnchen und seine Freunde.

Im Frühlingswald, Daniela Kulot, 1. Auflage 2025, Thienemann Verlage, 32 Seiten, Gebunden 15,- Euro



CHILLIG

Die junge Kirchenzeitung

Ein besonderer Trip nach Mexiko

Zwei Wochen Abenteuer durch und durch – für uns 36 junge Erwachsene aus Karlsruhe, Freiburg und Markdorf am Bodensee war die Reise nach Mexiko eine Reise in ein unbekanntes Land. Als wir Ende Dezember nach Mexiko City flogen, wussten wir alle noch nicht wirklich, was uns in der Ferne erwarten würde. Die Vorfreude war sehr groß.

Am ersten Tag der Reise schauten wir uns Mexiko City von oben, vom „Torre Latinoamericana“, an, um uns einen Überblick über diese Metropole zu verschaffen. Bei 22 Millionen Bewohnern (8,8 Mio. im Stadtzentrum) ist uns das eher weniger gelungen, denn die Stadt reicht bis über den Horizont hinaus. Von dort konnte man Sehenswürdigkeiten, wie den „Templo Mayor“, den „Palacio de las Bellas Artes“ und den Vulkan „Popocatepetl“ nur erahnen. Des Weiteren haben wir in den folgenden Tagen viel über die Kultur der „Mexica“ oder auch Azteken erfahren. Beispielsweise, dass sie 1345 „Tenochtitlan“ auf einer Insel im Texcoco See gründeten, was inzwischen zu einem Problem der Baustrukturen der Stadt beigetragen hat, denn Mexiko-Stadt sinkt aufgrund des sumpfigen Bodens und des Wassers, welches sich unter der Stadt befindet und der Grundwasserentnahme dient, jedes Jahr zwischen 15 und 50 Zentimeter ab. Dies gefährdet die Stadt und ist auch durch abgesenkte Kirchen, Löcher im Boden und unterschiedlich hohe Bordsteinkanten bemerkbar.

Weiter haben wir erfahren, wie und wofür die Tempel der Azteken errichtet worden sind und wie 1520 Spanier durch Hernán Cortés den Untergang des Mexica-Reiches herbeiführte. Unser Aufenthalt in Mexiko-Stadt führte uns weiter zu den Pyramiden in Teotihuacán, die auf die Jahrhunderte 100 – 650 n. Chr. datiert werden. Um 750 n. Chr. wurde das Gebiet aus noch nicht vollständig geklärten Gründen verlassen. Am Silvestertag machten wir uns auf den Weg zu den „Schwimmenden Gärten von Xochimilco“, bei denen wir die Mittagssonne auf Stocher-kahn-ähnlichen Booten mit wunderbarer Mariachi-Musik genossen. Am Abend kehrten wir in unser Hotel zurück und feierten den Jahreswechsel.

Nach fünf Tagen in Mexiko-Stadt, die von vielen von uns als sehr bunte,

laute und lebendige Stadt wahrgenommen wurde, ging es für uns weiter in die Stadt Puebla, die uns als ruhiger angepriesen wurde. Da Puebla aber auch etwa fünf Millionen Einwohner hat, war dies eher nicht der Fall. Allerdings sind dort viele Gebäude im Kolonialstil erbaut worden und strahlen damit eine bunte, aber recht ruhige Atmosphäre aus. Als wir am Hotel ankamen, welches auch im Kolonialstil errichtet wurde, begrüßten uns eine mittelgroße

brachten Tage. Auch deren Eltern waren sehr dankbar für den Austausch. Es ist nicht selbstverständlich, mehrere Sprachen zu können und um die Welt zu reisen. Auch die politische Lage im Nachbarland beunruhigt viele von ihnen. Umso wichtiger ist es für sie, interkulturelle Gemeinschaft zu erleben. Uns bleibt diese Begegnung in Erinnerung und die Worte der starken Frauen und Männer bewegten sehr.

Am nächsten Morgen machten wir uns mit dem Bus auf die Weiterfahrt nach Guadalajara. Nach einer neun-

hohersehnten Programmpunkt dieser Reise: Es ging zu der Maya-Pyramide Chichén Itzá. Diese war sehr beeindruckend, da sie auch noch in sehr gutem Zustand war. Anschließend sind wir zu einer Cenote gefahren, um darin zu baden. Cenoten sind eine Art Kalksteinhöhlen mit Süßwasser-/Grundwasserzugang. Ihre Anzahl wird auf der gesamten Halbinsel auf etwa 6.000 geschätzt. In ihnen herrscht auch eine ausgeprägte Flora und Fauna. Für viele war das ein sehr besonderes Erlebnis.

Am nächsten Tag ging es in das Naturreservat Sian Ka'an, um dort Delfine, Schildkröten und Alligatoren zu beobachten. Da das Naturreservat logischerweise versucht, so natürlich wie möglich zu bleiben, war der 30 Kilometer lange Weg nicht geteert. Und so brauchten wir für diese Strecke über zwei Stunden. Nachdem wir die Strecke zurückgelegt hatten, ging es nun auf mehrere Motorboote, die über das Wasser heizten und den Start unserer Entdeckungstour einläuteten. Nach etwa 15 Minuten entdeckten wir die ersten Delfine, die gerade auf Essensuche waren. Als wir weiterfuhren, sahen wir auch Meeresschildkröten.

Jetzt standen noch die Alligatoren an. Währenddessen dämmerte es leider bereits und wir kamen an dem Aussichtspunkt kurz vor Dunkelheit an. Zu diesem Zeitpunkt gab es keine Alligatoren an der Stelle und unsere Tour war damit beendet. Da sich das Naturschutzgebiet in der Nähe Tulum befindet, sind wir nach dem Verlassen des Gebiets noch durch die Partymeile Tulum gefahren und haben großartige Bars und Outfits bewundern können. Einige machten sich nach Ankunft im Hotel nochmals nach Tulum auf, um dort die Nacht feiern zu können. Unseren letzten Tag nutzten wir, indem wir einen Strandtag genossen. Einige erkundeten den kilometerweiten Strand zu Fuß, andere wiederum plantschten im Wasser und hielten einen Sandburgen-Wettbewerb ab. Am Abend gab es dann noch einen gemeinsamen Impuls und Gottesdienst.

Am nächsten Tag hieß es dann „¡Hasta la vista Caribe!“ und wir flogen zurück nach Mexiko-Stadt, um dort nochmal eine ruhige Nacht vor dem langen Rückflug nach Deutschland zu verbringen. Die Zeit vor dem Rückflug durfte jede*r so gestalten, wie es gewünscht war und so haben einige die Zeit in Museen, auf Märkten oder beim Postkartenschreiben verbracht.

Anna Dischler



Unsere Autorin konnte bei einer Reise durch Mexiko viele Eindrücke sammeln.

Foto/Collage: Dischler

Schülergruppe und ihr Lehrer Paco mit strahlenden Gesichtern und einem Begrüßungsbanner mit der mexikanischen und deutschen Flagge darauf. Am nächsten Morgen ging es zu einer typischen Süßwarenfabrik und anschließend nach Cholula, um die Barockkirche „Santuario Nuestra Señora de los Remedios“ auf einer Pyramidenruine zu besuchen. Anschließend gab es ein von Paco organisiertes und mit Hilfe vieler Bekannter selbstgekokochtes mexikanisches Essen. Im Anschluss haben wir uns über verschiedene Themen unterhalten. Das hat uns allen sehr viel Spaß gemacht und wir haben gemerkt, wie wichtig der Austausch für die Schüler*innen war, da sie dadurch ihr Englisch und ihre soziale Interaktion verbessern konnten. Die Kinder und Jugendlichen freuten sich riesig über die gemeinsam ver-

stündigen Fahrt durch verschiedene Natur- und Klimazonen, mit Regenwald, Seen, trockener Steinwüste und Städten sind wir in Guadalajara angekommen und haben noch ein gemeinsames Abendessen mit viel Musik und guter Laune erlebt. Am folgenden Tag haben wir einen Tagesausflug nach Tequila gemacht. Am Nachmittag schlenderten wir noch durch Tequila – „un pueblo mágico“ – also ein besonders schönes, bunt-dekoriertes Städtchen.

Zum Ende der Reise ging es für viele zu ihrem Highlight – in die Karibik. Wir flogen von Guadalajara auf die Halbinsel Yucatán nach Tulum. Dort verbrachten wir die nächsten fünf Tage der Wallfahrt in Bungalows direkt am Strand. Den ersten Tag genossen wir an einem nahegelegenen See. Am nächsten Tag machten wir uns auf zu einem weiteren

Auf den Spuren großer Heiliger und Ordensgründer

Pilgerreise nach Italien vom 18. bis 26. September

Benedikt, Franziskus und Dominikus – Unter der geistlichen Leitung von Dekan Markus Miles und Mag. theol. Cedric Büchner führt die Reise entlang prägender Orte dieser drei Ordensgründer. Für viele Christinnen und Christen weltweit sind die Glaubensväter bis heute Vorbilder. Die ausgeschriebene Fahrt führt an ihre prägenden Stationen, von denen aus sich ihre Botschaft „auf die Reise“ in die weite Welt gemacht hat: Diese Orte sind u.a. Subiaco mit der Grotte „Sacro Speco“, in der Benedikt als Einsiedler gelebt haben soll, und die Abtei Montecassino, das Kloster, das er selbst gründete. Zuvor steht sehr ausführlich Assisi als Ge-

burts- und Wirkungsort des Hl. Franziskus auf dem Programm. Zum Abschluss der Reise geht die Fahrt nach Bologna. In der dortigen Basilika San Domenico befinden sich die sterblichen Überreste des gleichnamigen Heiligen.

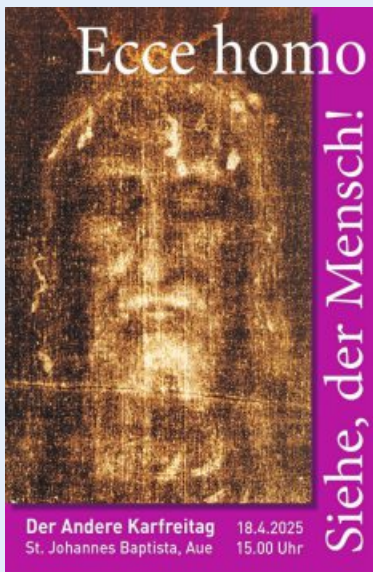
Die Reise erfolgt im ****Ferienreisepass ab Karlsruhe mit mehreren Zustiegsmöglichkeiten.

■ **Infos & Anmeldung:**
www.pilger-buero.de/pilgerreisen

Eine Führung in der Basilika San Francesco steht u.a. auf dem Programm der Pilgerreise.



Foto: Basilika Assisi (Quelle: Basilika Des Heiligen Franziskus – Kostenloses Foto auf Pixabay)



Der „Andere Karfreitag“ in Durlach-Aue

Thema in diesem Jahr: Ecce homo – Siehe, der Mensch!

Den Karfreitag auf besondere Weise erleben, das können Interessierte auch in diesem Jahr wieder in Durlach-Aue in der Kirche S. Johannes Baptista. Gestaltet wird „Der Andere Karfreitag“ von einem Team aus Gemeindemitgliedern der Seelsorgeeinheit Durlach-Bergdörfer. Bei dieser Form der Liturgie stehen die Texte der Passion, des Leidens und Sterbens Jesu im Mittelpunkt. In Betrachtungen und Bildern wird auf die heutige Zeit Bezug genommen. So können Menschen, Ereignisse oder auch Worte herausgehoben werden,

die in den Texten vorkommen und uns eine neue Sichtweise auf die Leidensgeschichte eröffnen.

Wie es möglich ist, dass Menschen sich gegenseitig mit derart grausamen Methoden quälen und ermorden können? Wie kommt es, dass Menschen sich zu Verrat und Intrige hinreißen lassen, selbst Freunden und Wegbegleitern gegenüber? Diese Fragen stehen am diesjährigen Karfreitag im Mittelpunkt. Beleuchtet wird auch, wie Menschen in der Menge reagieren, wenn sie ohnmächtig Gewalt und Hass erleben. Musikalisch begleitet

der Chor „Elements“ unter der Leitung des Musikers Paul Schmidtke die Feier des „Anderen Karfreitag“ mit passenden Liedern und Musik.

Mit seinen ausgewählten Impulsen, den künstlerischen und musikalischen Elementen möchte der „Andere Karfreitag“ mit einer etwas anderen Gestaltung der Karfreitagsliturgie bei Gottesdienstbesuchern einen einzigartigen Eindruck in den Kar- und Ostertagen hinterlassen und eine Stunde der Besinnung und des gemeinsamen Gebetes ermöglichen.

Monika König-Würtz

kirchenfenster und Pfarrbüro St. Stephan ziehen um

Ende April öffnen sich die Türen am neuen Standort – in der Herrenstraße 16

Über 18 Jahre war das kirchenfenster gegenüber der Citykirche St. Stephan ein Ort der Gastfreundschaft und Begegnung. Menschen konnten zum Gespräch kommen und sich über kirchliche Veranstaltungen oder caritative Angebote informieren. Beliebt waren die kleinen Warenangebote, wie Postkarten, Bronzeengel, Schokoladen und der Kirchturmhonig. Ende März war Schluss für das kirchenfenster am bisherigen Standort. Statt-

dessen öffnen sich die Türen neu: Ab 28. April heißt das kirchenfenster-Team seine Besucher*innen in der Herrenstraße 16 willkommen. Der Umzug wurde notwendig, weil im April die Baumaßnahmen zur Neugestaltung rund um St. Stephan beginnen und das alte Pfarrhaus neben der Kirche sowie der kirchlich genutzte Gebäudeteil in der Ständehausstraße abgerissen werden.

Das kirchenfenster ist Montag, Dienstag und Donnerstag bis Samstag jeweils von 15 bis 17.30 Uhr und Mittwoch von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Weitere Infos: www.faechersegen.de
Das Team freut sich über neue Mitarbeiter*innen! Interessierte können sich bei Pastoralreferent Alexander Ruf melden: alexander.ruf@faechersegen.de oder 0159 0408 7022

Auch das Pfarrbüro St. Stephan zieht in die Herrenstraße um und ist bis 18. April nur eingeschränkt erreichbar. Nach Ostern ab dem 23. April gelten wieder die verlässlichen



Das Schaufenster in der Herrenstraße 16 wird bald zum neuen kirchenfenster.

Foto: sb



Öffnungszeiten. Infos & Kontakt unter www.allerheiligen-ka.de. Außerdem sind bereits die Mitarbeiter*innen der Gesamtkirchengemeinde Karlsruhe aus der Ständehausstraße 4 in die Bannwaldallee 60 umgezogen.

Die Baumaßnahmen dauern voraussichtlich drei Jahre, ehe kirchenfenster, Pfarrbüro und Verwaltung wieder an den zentralen Platz bei St. Stephan in neue Räume zurückkehren können.

Alexander Ruf / Sabine Baur

Im Wandel wachsen

Lesung mit Pater Anselm Grün am 4. Juni 2025

Der Benediktinerpater und christliche Bestsellerautor Anselm Grün gastiert am Mittwoch, dem 4. Juni 2025, um 19 Uhr in der evangelischen Markuskirche, Weinbrennerstraße 23. Die Lesung mit Anselm Grün steht unter dem Thema „Im Wandel wachsen“. Das gleichnamige Buch ist 2022 im Herder Verlag erschienen. Der Eintritt ist frei, um Spenden für die Sanierung der Karl-Friedrich-Gedächtniskirche wird gebeten.

Das Leben ist ständig im Wandel, und das ist herausfordernd. Ob eine schwere Krankheit auf die Probe stellt oder Krisen im Umfeld, ob Lebensmitte oder Lebensende: Leben im Wandel stellt Anforderungen. Wie

Menschen sie annehmen und gestalten können, darüber wird Pater Anselm Grün an diesem Abend in der Markuskirche sprechen. Mit seinem Thema „Im Wandel wachsen“ möchte Anselm Grün die Zuversicht jedes Einzelnen auch in schwierigen Situationen stärken, zu Eigenständigkeit und innerer Stärke inspirieren.

Anselm Grün hat mehr als 300 Bücher verfasst und ist mit 15 Millionen verkaufter Exemplare weltweit der erfolgreichste deutschsprachige Autor religiöser Bücher. Vielen Menschen ist der Benediktinerpater auch als Referent für spirituelle Themen, geistlicher Berater und Kursleiter für Meditation, Kontemplation und Fasten bekannt. Anselm Grün ist Mönch



Der christliche Bestsellerautor Pater Anselm Grün kommt für eine Lesung nach Karlsruhe.

Foto: Julia Martin/Abtei Münsterschwarzach

in der Abtei Münsterschwarzach in Bayern. Weitere Infos zur Lesung von Pater Anselm Grün und zur Sanierung der Karl-Friedrich-Gedächtniskirche gibt es unter: www.kleinengelbe-kirche.de. Veranstalterin der

Lesung ist die Regio-West der Evangelischen Kirche in Karlsruhe. Dazu gehören die drei evangelischen Gemeinden im Westen Karlsruhes: die Markus-, Lukas- und die Karl-Friedrich-Gemeinde.

Markus Mickein

Traut euch! Einfach heiraten mit Gottes Segen

Ein Tag voller Ja-Worte in der Kleinen Kirche Karlsruhe und der Stadtkirche Durlach



Was im vergangenen Jahr als Versuchsballon mit 14 Paaren in der Kleinen Kirche begann, findet 2025 seine Fortsetzung – und wird sogar erweitert: Am Samstag, 28. Juni 2025, lädt die Evangelische Kirche in Karlsruhe wieder zur unkomplizierten

Trauaktion „Eure Hochzeit. Euer Segen“ ein.

Neu in diesem Jahr: Neben der Kleinen Kirche in der Kaiserstraße 131 steht nun auch die Evangelische Stadtkirche Durlach als weitere stimmungsvolle Trau-Location zur Verfügung. Zwischen 11 und 18 Uhr haben Paare die Möglichkeit, sich kirchlich trauen oder segnen zu lassen – im kleinen oder größeren Rahmen, mit Gästen oder ganz für sich.

Begleitet werden sie dabei von einem Team aus rund zehn Pfarrer*innen und Diakon*innen, die an diesem Tag im Einsatz sind. Und trotzdem gibt es keine „Massenabfertigung“.

Geboten wird eine liebevoll gestaltete, persönliche Zeremonie, die etwa 20 Minuten dauert. Sie enthält individuell ausgewählte Musik, z.B. ein Lieblingsstück des Paares, ein Erinnerungsfoto an den besonderen Moment sowie einen feierlichen Abschluss mit Sekt oder Selters. Ein kurzes Vorgespräch mit der Person, die die Trauung oder Segnung übernimmt, gehört ebenfalls dazu.

2025 richtet sich das Angebot explizit auch an Jubelpaare, die ein Ehejubiläum feiern – sei es nach 10, 15, 20 oder noch mehr gemeinsamen Jahren. Auch sie sind eingeladen, innezuhalten, sich an ihren gemeinsamen

Weg zu erinnern und ihn (nochmals) unter Gottes Segen zu stellen.

„Nicht jedes Paar möchte oder kann ein großes Fest planen – aber viele wünschen sich einen persönlichen Segen für ihre Liebe. Genau dafür ist dieser Tag gedacht“, sagt Pfarrerin Claudia Rauch, eine der Initiator*innen. Willkommen sind Paare in unterschiedlichen Lebenssituationen: frisch verliebt, standesamtlich verheiratet, queer, Patchwork, mit oder ohne Trauzeugen – ganz gleich, wie die Geschichte aussieht. Alle sind eingeladen. Die Anmeldung ist ab Anfang Mai möglich unter www.eurehochzeiteueregen.de

Ältere Menschen ehrenamtlich begleiten

Neuer Kurs „Wegbegleitung für Menschen im Pflege- und Seniorenheim“ startet ab Mai 2025

Vom 7. Mai bis 25. Juni 2025 findet an fünf Einheiten ein Kurs für Ehrenamtliche für die Wegbegleitung für Menschen im Pflege- und Seniorenheim statt. Wer zuverlässig ältere Menschen im Pflege- und Seniorenheim besuchen möchte, über die bisherigen Erfahrungen nachdenken und sie mit Gleichgesinnten teilen möchte, neues Wissen und Kenntnisse dazugewinnen möchte und ein neues Einsatzgebiet für die eigenen Talente sucht, für den oder die ist dieser Kurs genau das Richtige. Der Kurs bietet fundiertes Wissen und die Möglichkeit, es im geschützten Rahmen anzuwenden, eine überschaubare Gruppe auf Zeit, gemeinsames Lernen und Lachen, Nachdenken und Ausprobieren. Die Teilnehmenden bekommen Einblicke in ein Pflege- und Seniorenheim in Karlsruhe und lernen mögliche Einsatzorte für ein Ehrenamt kennen. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Eine Anmeldung ist bis zum Freitag, 2. Mai, möglich per E-Mail unter leben-im-alter.karlsruhe@kbz.ekiba.de oder per Telefon unter 0721 20397192. Nach der An-

meldung gibt es eine Bestätigung und weitere Informationen. Der Kurs Wegbegleitung wird von Diakonin Monika Roth, Fachstelle Leben im Alter der Evangelischen Kirche in Karlsruhe, und von Elke Litterst, Pastoralreferentin der Katholischen Seelsorgeeinheit Karlsruhe Allerheiligen, geleitet. Die Referentinnen und Referenten kommen aus den Fachbereichen Seelsorge, Besuchsdienste und Altenpflege.



Wegbegleitung für Menschen im Pflege- und Seniorenheim – ein Kurs für alle, die ehrenamtlich tätig werden möchten.

Foto: Fachstelle LiA

markung gibt es eine Bestätigung und weitere Informationen. Der Kurs Wegbegleitung wird von Diakonin Monika Roth, Fachstelle Leben im Alter der Evangelischen Kirche in Karlsruhe, und von Elke Litterst, Pas-

toralreferentin der Katholischen Seelsorgeeinheit Karlsruhe Allerheiligen, geleitet. Die Referentinnen und Referenten kommen aus den Fachbereichen Seelsorge, Besuchsdienste und Altenpflege.

Markus Mickein

INFOS

5 Einheiten (bitte alle besuchen)

- Mi., 07. Mai, 17.30 – 20 Uhr
- Mi., 14. Mai, 17.30 – 20 Uhr
- Sa., 24. Mai, 10 – 16 Uhr
- Mi., 04. Juni, 17.30 – 20 Uhr
- Mi., 25. Juni, 10 – 16 Uhr
- plus Hospitationszeit, frei wählbar

Der Kurs ist kostenfrei, Spenden für die Verpflegung sind willkommen.

„Humilitas“

Papst Johannes Paul I. – Ein Leben und ein Dienst im Zeichen der Demut

Fast ein halbes Jahrhundert ist vergangen. Es war der 26. August 1978, als ein neuer Papst die Bühne der Geschichte betrat. Schlagartig, in einem wohl noch nie dagewesenen Sturm der Sympathie hat Johannes Paul I. die Herzen der Menschen gewonnen und in der ganzen Welt, auch weit über die Grenzen der Kirche hinaus, gewaltige Hoffnungen auf sich gezogen. „Gottes strahlende(n) Meteor“ hat ein zeitgenössischer Autor Johannes Paul I. im Untertitel seines Buches genannt (Georges Huber, 1979). Denn genauso schnell, wie er aufgegangen war, ist der Stern dieses Papstes auch wieder erloschen, und es herrschte weltweit Entsetzen, als Johannes Paul I. nur 33 Tage nach seiner Wahl am 28. September 1978 im Alter von noch nicht ganz 66 Jahren plötzlich gestorben war. Schnell aufgekommene Gerüchte von einer angeblichen Ermordung des Papstes spiegeln die damalige Gemütslage. Tatsächlich hatte er von Anfang an mit einer schwachen und gefährdeten Gesundheit gelebt. Als Albino Luciani am 17. Oktober 1912 in Forno di Canale, Provinz Belluno in Norditalien auf die Welt gekommen war, spendete ihm die Hebamme noch am selben Tag die Nottaufe, da man wohl um das Überleben des Kindes fürchtete.

Glückliche Kindheit in Armut

Die Kindheit in den Jahren des Ersten Weltkriegs und danach war von bitterer Armut geprägt. Der Vater musste den Lebensunterhalt der Familie als Gastarbeiter verdienen. Sein Weg führte ihn auch nach Deutschland. Der Papst erzählte später, sie hätten während des Kriegs und noch danach wirklich Hunger gelitten. Dennoch berichtete er von einem äußerst liebevollen und tief frommen familiären Umfeld und einer glücklichen Kindheit. In seiner letzten Generalaudienz am 27. September 1978, dem Tag vor seinem Tod, sprach er über die Liebe und ein Gebet, das ihn sein Leben lang begleitet hat: „Mein Gott, ich liebe dich von ganzem Herzen über alles, unendliches Gut und unsere ewige Seligkeit. Und aus Liebe zu dir liebe ich meinen Nächsten wie mich selbst und vergebe die Verletzungen, die ich erfahren habe. O Herr, daß ich dich doch immer mehr lieben möge.“ (...) Mich hat (dieses Gebet) meine Mutter gelehrt. Ich spreche es auch heute mehrere Male am Tag. „Sein Leben als Kind fand er wieder im „Hölzernen Bengele“, dem „Pinochio“ aus Carlo Collodis Kinderbuch. Ihm hat er einen literarischen Brief geschrieben: „Ich habe in Dir mich selbst als Kind wiedererkannt, in Deiner Umgebung die meinige. (...) Es schien, als wäre es mein Herumtollen, meine Spielgefährten, die Straßen und Felder meines Dorfes. (...) Auch ich wurde auf dem Schulweg in ‚Schlachten‘ verwickelt: im Winter besonders mit Schneebällen, sonst mit Schlägen und ähnlichem, das ganze Jahr hindurch. Ein wenig steckte ich ein, ein wenig teilte ich aus.“ Früh schon hat man die hohe Be-



Papst Johannes Paul I.

Foto: Wikimedia Commons/Anefo

gabung des als unbändig lebhaft und wissbegierig beschriebenen Jungen erkannt, der auch schon in sehr frühen Jahren den tiefen Wunsch, Priester zu werden, seine Berufung entdeckt hatte. Das Bildungssystem der Kirche mit seiner in vielen Jahrhunderten gewonnenen Erfahrung bewährte sich erneut und förderte ihn völlig unabhängig von seinen prekären materiellen Voraussetzungen. 1923 durfte er das Knabenseminar des Bistums beziehen, später das Priesterseminar in Belluno.

Im Dienst der Glaubensvermittlung

1935 wurde er zum Priester geweiht – mit Sondergenehmigung, weil er noch nicht das vom kirchlichen Gesetz vorgeschriebene Mindestalter erreicht hatte. Die frühen Jahre seines priesterlichen Dienstes verbrachte Albino Luciani im Wesentlichen in der Priesterausbildung und in der Katechetik, seinem Fach – der Arbeit an der Glaubensvermittlung in Theorie und Praxis. 1947 wurde er an der Gregoriana in Rom promoviert und stieg dann in seinem Heimatbistum bis zum Generalvikar (Stellvertreter des Bischofs) auf (1954). 1958 ernannte Papst Johannes XXIII. Luciani zum Bischof von Vittorio Veneto. 1969 wurde er von Papst Paul VI. zum Patriarchen von Venedig ernannt, einer der prestigeträchtigsten Diözesen der Welt – er sollte allein im 20. Jahrhundert der dritte Patriarch von Venedig sein, der Papst wurde (nach Pius X. und Johannes XXIII.). 1973 wurde er zum Kardinal erhoben. Das Konklave, in dem er 1978 als Nachfolger Pauls VI. zum Papst gewählt wurde, war eines der kürzesten der Geschichte.

Humilitas – Demut

Als seinen bischöflichen Wahlspruch wählte Albino Luciani nur ein einziges Wort: „Humilitas“, Demut. Tatsächlich

enthält dieser Begriff so etwas wie eine zusammenfassende Charakteristik des Lebens und des Dienstes dieses großen Kirchenmanns. Tiefe Frömmigkeit gehört dazu und eine überragende Bildung nicht nur im Theologischen, sondern in der ganzen Breite des kulturellen Lebens, vor allem der Literatur. Weiter ein brillanter Sprachstil, der zugleich völliger Einfachheit verpflichtet ist, Gewandtheit im gesellschaftlichen Miteinander und völlige Klarheit in den theologisch-kirchlichen Positionierungen. All das verbindet sich mit äußerster Bescheidenheit bis zum Versuch, möglichst im Hintergrund zu bleiben, in einer Persönlichkeit von unwiderstehlicher Liebeshwürdigkeit.

Das grundsätzliche Zurücknehmen der eigenen Person folgte dabei einer klaren Überzeugung: „Wir gelten vor Gott soviel, wie wir vor ihm wert sind, und nicht das, was wir in den Augen der Menschen gelten.“ Und Albino Luciani / Johannes Paul I. zog aus dieser Einsicht auch wirklich Konsequenzen. Das wurde in vielen Zusammenhängen seiner Amtsführung konkret wahrnehmbar: Schon als Bischof und Patriarch und schließlich als Papst gab es für ihn keine Distanz zu den „einfachen“ Leuten. Ein aristokratischer Lebensstil wäre ihm völlig fremd gewesen, was sich in der Kleidung, bei der Verwendung öffentlicher Verkehrsmittel etc. niederschlug und was ihm gerade in der traditionsbewussten Führungsschicht Venedigs Kritik einbrachte. Als Papst verzichtete er erstmals auf die Krönung mit der Tiara, der dreifachen Krone der Päpste – seine bisher drei Nachfolger haben es ihm darin gleichgetan. (In seinem Wappen und dem Johannes Pauls II. ist die Tiara noch erhalten, bei Benedikt XVI. und Franziskus ist sie auch dort verschwunden). Er verzichtete vielfach auf die Verwendung des Pluralis Majestatis. Auch auf die

b
BILDUNGSWERK
der Erzdiözese Freiburg

**Bildungszentrum
Roncalli-Forum Karlsruhe**

Verwendung der Sedia Gestatoria, des traditionellen Tragsessels, mit dem die Päpste bei großen öffentlichen Ereignissen hereingetragen wurden, verzichtete er anfangs, ließ sich dann aber nach entsprechendem Protest wieder darauf ein.

Was hätte sein können ...

2022 wurde Papst Johannes Paul I. seliggesprochen. Damit werden jetzt alle Päpste von 1958 bis 2005 als Heilige oder Selige verehrt. Angesichts des so außerordentlich exemplarischen Lebens und des außerordentlich wegweisenden Dienstes Johannes Pauls I. ist zu hoffen, dass es in absehbarer Zeit auch zu seiner Heiligsprechung kommt.

Heute, nach fünfzig Jahren und besonders im Schatten des Nachfolgers, der sozusagen titanischen Gestalt Johannes Pauls II. (1978 – 2005) mit einem der längsten Pontifikate der Geschichte und einer außerordentlichen Ausweitung der päpstlichen Tätigkeit in Publikationen, Reisen, Selig- und Heiligsprechungen gilt es, die Bedeutung Johannes Pauls I. aktiv in Erinnerung zu rufen. Tatsächlich war er nicht nur die liebenswürdige Persönlichkeit, an die sich viele erinnern, sondern hat gerade auch in seinen Lehraussagen Akzente gesetzt, die nicht vergessen werden dürfen. Es entbehrt nicht einer tiefen Tragik, dass dieser Anfang so abrupt abgebrochen wurde. Schon in seiner Doktorarbeit befasste er sich mit Antonio Rosmini Serbati, einem Vordenker der Theologie des 19. Jahrhunderts, der aber heftigen Anfeindungen ausgesetzt war und erst im Zusammenhang des Zweiten Vatikanischen Konzils eine endgültige Rehabilitierung erfuhr, um schließlich 2007 seliggesprochen zu werden. Im Blick auf die Frage der Geburtenregelung vertrat Luciani eine andere Position als die von Paul VI. in der Enzyklika Humanae vitae 1968 schließlich verbindlich gemachte. In einem Hirtenbrief von 1968 „nach der ersten Lektüre der Enzyklika“ schreibt Luciani: „Ich muß gestehen (...), daß ich mir insgeheim gewünscht hätte, die bestehenden gewaltigen Schwierigkeiten hätten überwunden werden können und die Antwort des Papstes, der ja besondere Charismen besitzt und im Namen Gottes spricht, hätte zumindest teilweise den Erwartungen und Hoffnungen vieler Eheleute entsprechen können...“ Natürlich vertrat Luciani dann nichtsdestoweniger die Lehre Pauls VI. im Gehorsam.

Unter seinen Verlautbarungen als Papst mit zahlreichen wichtigen Akzentsetzungen ragt insbesondere eine Aussage zur Gotteslehre in einer Ansprache vom 10. September 1978 hervor. Er sagt: Gott „ist unser Vater; noch mehr, er ist uns auch Mutter“ – ein deutliches Bekenntnis zur Übergeschlechtlichkeit Gottes.

Zentral ist schließlich die Rede, die Johannes Paul I. am Tag nach seiner Wahl, dem 27. August 1978 in der Sixti-

nischen Kapelle gehalten hat und die über Radio an die ganze katholische Welt gerichtet war. Hier legt er in sechs Absichtserklärungen ausdrücklich sein Programm vor. Es enthält zunächst das Bekenntnis zum Erbe des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 – 1965) und der umfassenden Verwirklichung seiner Vorgaben. Bischof Luciani hatte selbst an allen Sitzungsperioden teilgenommen und auch in der Wahl seines Namens Johannes Paul I. – des ersten Doppelnamens der Papstgeschichte, der die Namen der beiden Konzilspäpste aufnahm – bereits ein klares Bekenntnis zum Zweiten Vatikanum abgelegt. Der zweite Punkt spricht von der Bewahrung der großen Lebensordnung (disciplina) der Kirche für Kleriker und Laien in ihren vielfältigen Ausprägungen und nimmt damit unmittelbar das konkrete Leben aus dem Glauben aller Gläubigen in den Blick. Es folgt 3. die Erinnerung an den Auftrag zur Evangelisierung, also der (erneuten) Vermittlung des Glaubens – das große, bis in die heutige Schwerpunktsetzung Papst Franziskus' aktuelle Erbe Pauls VI. und seines Apostolischen Schreibens Evangelii nuntiandi (1975). Im vierten Punkt bekennt der Papst sich zur Ökumene, unter dem fünften Spiegelstrich zur Aufgabe des Dialogs, auch das ein Erbstück Pauls VI. schon aus seiner Antrittszyklika Ecclesiam suam (1964). Den Schlusspunkt setzt der Auftrag zur Arbeit am Frieden in der Welt, der in einem außerordentlichen Maß heute neu aktuell geworden ist.

Tobias Licht, Leiter des Bildungszentrums Roncalli-Forum Karlsruhe

Die Relevanz des Glaubens

Der Theologische Gesprächskreis des Roncalli-Forums

Die jüngst veröffentlichten Zahlen der kirchlichen Statistik für 2024 mit erneut zahlreichen Kirchengenaustritten aus beiden großen Kirchen haben der Debatte um die Bedeutung von Glaube und Kirche in der säkularen Gesellschaft neue Nahrung gegeben. Die Diagnose eines fortschreitenden Verlusts an gesellschaftlicher Prägekräft, vor allem aber auch eines schwindenden Interesses vieler Menschen am Glauben selbst ist kaum zu bezweifeln. Dabei gilt es zu unterscheiden zwischen diesen gesellschaftlichen Gegebenheiten und der Relevanz der Glaubensbotschaft in der Sache.

Denn gerade in dieser Zeit multipler Krisen und existenzieller Gefährdungen durch Krieg, die Zersetzung der Demokratie, neue Totalitarismen, eine immer gewalttätigere Gesellschaft auch im Inneren und die voranschreitende Klimakatastrophe ist der tatsächliche Bedarf an Orientierung doch eigentlich größer denn je.

Der „Theologische Gesprächskreis“ des Bildungszentrums Roncalli-Forum, Karlsruhe hat es sich zum

Ziel gesetzt, die Relevanz des Glaubens für das persönliche Leben und sein überragendes sinnstiftendes Potential auch für Gesellschaft und Politik herauszuarbeiten. Die Reihe, die ökumenisch von einem katholischen Theologen und einer evangelischen Theologin geleitet wird und auch regelmäßig Teilnehmende aus verschiedenen Konfessionen anzieht, arbeitet in strenger Bindung an die Rationalität des Glaubens mit einer diskursiven Methodik, die auch Fragen und dem Zweifel Raum gibt und der Kraft des theologischen Arguments vertraut.

Im laufenden Semester beginnt jetzt eine Einheit über „die politische und caritative (soziale) Dimension des christlichen Glaubens“. Vor dem Hintergrund der radikalen Machtkritik der Bibel und des Doppelgebots der Gottes- und Nächstenliebe ist die große Tradition der katholischen Soziallehre hier genauso Thema wie die kirchliche Friedensethik und die konkrete Praxis des caritativen Handelns als einer der Grundfunktionen von Kirche.

Tobias Licht, Leiter des Bildungszentrums Roncalli-Forum, Karlsruhe



Theologischer Gesprächskreis

Warum gerade heute Christ bleiben?

Donnerstag
13.3. und 10.4.2025
19.30 – 21.00 Uhr

Die politische und caritative (soziale) Dimension des christlichen Glaubens

Donnerstag
15.5., 26.6. und 17.7.2025
19.30 – 21.00 Uhr

Pfrin. Kira Busch-Wagner, Karlsruhe
Dipl.-Theol. Tobias Licht, Karlsruhe

Teilnahme kostenlos. Spenden willkommen.

Bildungszentrum Roncalli-Forum
Ignatius-Saal
76133 Karlsruhe, Kriegsstraße 37



Die Katholische Kirche Karlsruhe - mein Arbeitgeber!



Wir stellen ein!

Ein sicherer Arbeitsplatz erwartet Sie!

Derzeit sind wir auf der Suche nach pädagogischen Fachkräften für unsere Tageseinrichtungen für Kinder im Stadtgebiet Karlsruhe.

Erzieherinnen und Erzieher
Weitere Fachkräfte nach §7 KiTaG

In Vollzeit und Teilzeit, befristet und unbefristet

Weitere Informationen unter
www.gkg-karlsruhe.de/stellenangebote

Wir bilden aus!

Im Rahmen der klassischen Erzieherinnen- und Erzieherausbildung bieten wir Praktikumsplätze im BK, Unterkurs und Oberkurs sowie im Anerkennungsjahr.

Im Rahmen der praxisintegrierten Ausbildung (PiA) stellen wir im September rund 50 neue Auszubildende ein.

Neu ab 2025 sind zudem Ausbildungsplätze für Kaufleute für Büromanagement. Wir bieten Studienplätze für das duale Studium „Soziale Arbeit“.

Weitere Infos unter
www.gkg-karlsruhe.de/karriere



Ganz ohne Manuskript

Wie bereiten sich die ehrenamtlichen Amtsträger der Neuapostolischen Kirche auf ihre Predigten vor?

Rund 520 Kirchengemeinden gibt es in der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland, die ganz Baden-Württemberg und Bayern umfasst. Geleitet werden die Gemeinden von ehrenamtlichen Amtsträgern, denen in der Regel weitere ehrenamtliche Amtsträger zur Seite stehen. Zu ihren Aufgaben gehören neben organisatorischen Tätigkeiten die Seelsorge und das Predigen im Gottesdienst. Im Gegensatz zu Geistlichen anderer großer Kirchen haben neuapostolische Geistliche kein Theologiestudium durchlaufen und sind – bis auf wenige Ausnahmen – ehrenamtlich für die Kirche tätig. Die rund 4.000 neuapostolischen Amtsträger in Süddeutschland halten regelmäßig Gottesdienste oder werden zu einem Predigtbeitrag an den Altar gerufen. Dabei sprechen sie frei, ohne Manuskript. Die Predigt wird vom Heiligen Geist erweckt und durchwirkt, so der Glaube der neuapostolischen Christen – was aber natürlich nicht heißt, dass es keiner Vorbereitung bedarf. Doch wie bereiten sich die Amtsträger auf eine Predigt vor? Wie unterstützt die Kirche sie dabei?

„Leitgedanken“ sollen bei der Vorbereitung helfen

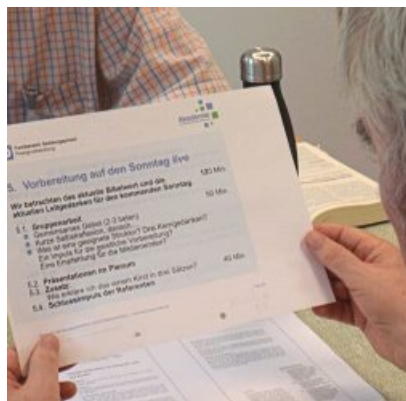
Um die Geistlichen bei der Vorbereitung ihrer Predigten zu unterstützen, gibt die Neuapostolische Kirche monatlich die sogenannten „Leitgedanken“ heraus. „Die Leitgedanken sind ein weltweit eingesetztes Instrument. Sie bieten Ausführungen zum Ablauf des Kirchenjahres. Und es gibt Inhalte für das Leben im Glauben und das Bekennen des Glaubens“, berichtet Apostel Martin Rheinberger, einer von sechs Aposteln der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland.

Die Leitgedanken geben vor, welches Bibelwort in einem Gottesdienst verwendet wird. Jedem Sonntags- und Wochengottesdienst wird jeweils eine Doppelseite gewidmet. „Die Leitgedanken bestehen im Wesentlichen aus dem Bibelwort und einer Botschaft.



Mit den Seminaren der Akademie werden ehrenamtliche Amtsträger unterstützt.

Foto: NAK Süd



Die Vorbereitung auf den Gottesdienst am Sonntag ist Thema von Seminaren.

Foto: NAK Süd

Anschließend folgen eine Zusammenfassung und Ausführungen, in welchem Kontext das Wort steht“, erklärt Priester Michael Blum, ein ehrenamtlicher Amtsträger. Er ergänzt: „Darüber hinaus gibt es natürlich auch Sekundärliteratur, Konkordanzen, in denen man nachlesen kann. Wir haben auch unseren Katechismus, in dem noch einmal vieles sehr gut erklärt wird.



Apostel Martin Rheinberger leitet die Akademie der Neuapostolischen Kirche.

Foto: CC Spindler

Akademie bietet Fort- und Weiterbildungsangebote

Mit den Fort- und Weiterbildungsangeboten der Akademie der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland sollen ehrenamtliche Geistliche weiter unterstützt werden. Die Akademie wurde 2009 von Bezirksapostel Michael Ehrlich gegründet, dem Präsidenten der Neuapostoli-

schen Kirche Süddeutschland. Leiter der Akademie ist Apostel Martin Rheinberger. „Wir bieten Seminare mit Themen wie Predigtvorbereitung, Predigt durchführung, Bibelarbeit oder Gebete im Gottesdienst an. Mit diesen Seminaren ermöglichen wir den Geistlichen eine profunde Ausbildung und Unterstützung in ihrer Aufgabe“, berichtet Apostel Martin Rheinberger. Die Kosten dieses Fort- und Weiterbildungsangebotes, das auch Seminare für Lehrkräfte und Musikschaffende umfasst, übernimmt die Neuapostolische Kirche Süddeutschland.

Doch was macht nun eine gute Predigt aus? „Für mich persönlich ist eine Predigt dann gut, wenn sie den Glauben oder das Vertrauen in Gott stärkt. Wenn sie Menschen, die in Leid gekommen sind, tröstet. Wenn sie uns alle zu einer christlichen Lebensführung ermutigt. Und für mich ganz wichtig: wenn sie die Wiederkunft Jesu im Blickpunkt hat. Man könnte frei nach Robert Spämann sagen: eine Predigt ist dann gut, wenn sie auf den Verstand zielt und das Herz trifft“, findet Apostel Martin Rheinberger.

In den Predigtseminaren der Akademie wird den Geistlichen das notwendige Handwerkszeug mitgegeben. „Im Seminar Predigtvorbereitung bearbeiten die Teilnehmer zwei wesentliche Fragen: die erste Frage ist, wie bereite ich mich gut, präzise und gekonnt auf eine Predigt vor. Die zweite Frage ist, was sind die Merkmale einer Predigt, die mich selbst inspiriert und die für den Zuhörer inspirierend ist. Im Seminar Predigt durchführung setzen sich die Teilnehmer mit ihrer eigenen Predigtpraxis auseinander“, erklärt Apostel Martin Rheinberger.

Die Teilnehmer des Seminars Predigt durchführung ziehen an diesem Tag ein positives Fazit. Sie haben viel für sich mitnehmen können. „Lehren, erfreuen und bewegen, diese drei wichtigen Aspekte für eine Predigt muss man sich immer bewusst machen und umsetzen“, fasst ein Teilnehmer zusammen.

Weitere Informationen gibt es im Internet unter nak-sued.de

In Dankbarkeit und Demut Verantwortung übernehmen

Ein Mädchen aus einem christlichen Elternhaus besucht eine Schule, wo die Kinder ein Mittagessen bekommen. Das Mädchen ist gewohnt, vor dem Essen zu beten und Gott dafür zu danken, dass der Tisch nicht leer bleibt. Zuerst nahm man es nicht ganz ernst, als die damals Zehnjährige fragte, ob die Schulgemeinschaft nicht auch immer vor dem Essen beten wolle. Dann aber entschieden sich die Schüler dafür. Seitdem wird gemeinsam ein kurzes Tischgebet gesprochen.

Dankbarkeit geht aber noch viel weiter. In einem Gottesdienst hörte ich ei-

nen Priester beten: „Lieber Gott, wir danken dir, dass du uns die Zeit geschenkt hast, hier im Gottesdienst zu sein.“ Sich Zeit nehmen, das ist der Schlüssel zum Geistlichen überhaupt. Albert Schweitzer sagte: „Der moderne Mensch wird in einem Tätigkeitstaumel gehalten – damit er nicht zum Nachdenken über den Sinn seines Lebens und der Welt kommt.“ Heute trifft dies sicherlich noch mehr zu als damals, vor über 50 Jahren. Erkennen wir Gott als



Neuapostolische Kirche

den Schöpfer der Zeit? Er gibt sie uns. Damit stellt er uns in die Verantwortung, die Zeit zum Heil unserer Seele und zu einem sinnerfüllten irdischen Leben zu nutzen. Unser Leben selbst ist ein Geschenk Gottes. Nur er kann Leben geben.

In Dankbarkeit und Demut dafür gilt es, Verantwortung zu übernehmen: Verantwortung für das eigene Leben, aber auch für das Leben anderer. Dazu gehört zum Beispiel, dass wir uns für würdige Lebensbedingungen

aller Menschen einsetzen. Auch denen zu helfen, die in Not gekommen sind, sollte uns ein Anliegen sein.

Unsere christliche Verantwortung für den Nächsten erschöpft sich nicht in Hilfe zur Befriedigung irdischer Grundbedürfnisse. Wenn wir unser Leben im Sinn des Evangeliums gestalten und über unseren Glauben reden, kann dies bewirken, dass unsere Mitmenschen Jesus Christus als Gabe Gottes zur Erlösung aller Menschen erkennen und Gott dafür danken.

Michael Ehrlich, Bezirksapostel und Präsident der Neuapostolischen Kirche Süddeutschland

Katholisches Kolleg Karlsruhe

Abi nachholen in Karlsruhe – Plan B fürs Leben!

Doch noch Abi? Oder die Fachhochschulreife nachholen? Dann kann das Katholische Kolleg Karlsruhe die passende Anlaufstelle sein: Die Tagesschule ist eine staatlich anerkannte Einrichtung des zweiten Bildungsweges der Erzdiözese Freiburg, in der junge Erwachsene die allgemeine Hochschulreife in drei Jahren und die Fachhochschulreife in zwei Jahren erlangen können – samt aller neuen beruflichen Perspekti-

ven, die sich dadurch eröffnen. Das Katholische Kolleg Karlsruhe ist in der Südweststadt am Kolping-Platz untergebracht, momentan lernen hier ca. 40 KollegiatInnen.

Sie sind mindestens 18 Jahre alt, haben die Mittlere Reife oder einen gleichwertigen Bildungsabschluss und bereits eine zweijährige Berufsausbildung oder eine zweijährige berufliche Tätigkeit hinter sich. Familienzeit wird einer Berufstätigkeit gleichgestellt. In begründeten Ausnahmefällen kann auch eine vom Arbeitsamt bescheinigte Arbeitslosigkeit berücksichtigt werden.

Anders als zum Beispiel an den Abendgymnasien findet der Unterricht tagsüber statt, was vielen ebenso entgegenkommt wie die persönliche Atmosphäre und die Möglichkeit, während der Ausbildungszeit elternunabhängiges BAföG zu erhalten.

■ **Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:**

Katholisches Kolleg Karlsruhe
Karlsruhe 115

Tel: 0721/68032850

info@kolping-kolleg-karlsruhe.de

■ **Alle Anmeldeformulare finden Sie auf unserer Homepage** www.kolping-kolleg-karlsruhe.de oder bekommen diese gerne auch auf Wunsch postalisch zugesandt.



Abitur nachmachen am Katholisches Kolleg Karlsruhe ...

- In zwei Jahren zur Fachhochschulreife
- In drei Jahren zum Abitur
- Schulgebühr pro Monat 37,50 Euro
- Elternunabhängiges BAföG, das nicht zurückbezahlt werden muss
- Unterricht tagsüber



Katholisches Kolleg Karlsruhe

Karlstraße 115 am Kolpingplatz | 76137 Karlsruhe

www.kolping-kolleg-karlsruhe.de

info@kolping-kolleg-karlsruhe.de

Mystische Spiritualität entdecken

Mystische Erfahrungen sind Erfahrungen der unmittelbaren Gegenwart Gottes. Häufig beinhaltet die mystische Spiritualität auch etwas Widerständiges. Die unmittelbare Gotteserfahrung birgt in sich ein kritisches Potenzial gegen ungerechte Verhältnisse wie gegen Menschen, die sich selbst zu Göttern machen. In einer Mystik-Reihe laden die Evangelische Erwachsenenbildung Karlsruhe und

das Stadtkloster Karlsruhe dazu ein, auf Spurensuche nach Erfahrungen von Gott im eigenen Leben, im Alltag und in der Welt zu gehen. Wir laden ein, Mystiker*innen und ihre Erfahrungen näher kennenzulernen, eigenen Erfahrungen mit Gott nachzuspüren und dabei auch kritisches Potenzial neu zu entdecken.

Im vergangenen Jahr haben wir uns u.a. mit der französischen „Mystikerin

der Straße“ Madeleine Delbrêl (1904-1964) beschäftigt, die mit Gefährtinnen im sozialen Brennpunkt einer kommunistischen Arbeiterstadt in der Pariser Banlieue gelebt hat. Im Mai werden wir einen geistlichen Abend zur niederländischen Mystikerin Etty Hillesum haben, die von den Nazis in Auschwitz ermordet wurde. „Wir müssen Gott helfen“ – ein bekanntes Wort von ihr. Im Herbst freuen wir uns

auf einen Abend „Mystik und Widerstand“ zu Dorothee Sölle; eine Veranstaltung zu Dietrich Bonhoeffer ist in Planung.

Informieren Sie sich gerne auf unserer Homepage über die genauen Termine und die Referierenden.

Dr. Silke Luca Obenauer, EEB Karlsruhe

Impulse geben!

Evangelische
Erwachsenenbildung
Karlsruhe

Du machst mich stark

Ökumenische
Andachten



Evangelische
Stadtkirche
Karlsruhe

1. Mai 2025
9 Uhr
11.30 Uhr
14 Uhr

Die Kraft der Demut

Demut ist die zentrale Botschaft von Jesu Leben / Im christlichen Glauben geht es nicht um Egoismus, sondern darum, Verantwortung zu übernehmen

Selbstvermarktung, Status und persönlicher Erfolg sind die Schlagworte der Zeit. Menschen, die sich in Szene setzen können, gelten als Gewinner – zumindest so lange, wie die Kamera läuft. Da ist Demut so ziemlich das Letzte, in dem man Kraft vermuten würde.

Doch wahre Größe zeigt sich in einer ganz anderen Haltung. Demut sorgt für

Tod und Auferstehung als Brennpunkte des Glaubens

Wahre Größe zeigt sich nicht im Ego, sondern in der Bereitschaft, sich für das große Ganze einzusetzen. Genau diese Haltung – die Demut – ist auch die zentrale Botschaft von Jesu Leben, Tod und Auferstehung. Im christlichen Glauben

Handlung sollte veranschaulichen: Wer wirklich groß sein will, muss bereit sein, zu dienen.

Die Kreuzigung war die größte Erniedrigung. Jesus wurde verspottet, gequält und wie ein Verbrecher hingerichtet. Anstatt sich zu wehren oder seine göttliche Macht zu nutzen, entschied er sich für den Weg der Hingabe. Demut bedeutet, sich selbst zurückzunehmen, um anderen zu dienen – das tat Jesus bis zuletzt.

Doch die Geschichte endet nicht mit seinem Tod. Drei Tage später geschah das Unglaubliche: Jesus stand von den Toten auf. Diese Auferstehung ist das stärkste Zeichen der Hoffnung für Christen. Sie bestätigt, dass Demut und Liebe nicht zur Niederlage führen, sondern letztlich zum Sieg.

Erfolg durch den Einsatz für andere

Selbst im Sport ist es so: Wer sich für andere einsetzt, wächst daran und erlebt am Ende Erfolge – sei es ein unerwarteter Sieg oder die Anerkennung des Teams.

Wenn selbst ein Fußballteam langfristig nur mit demütigen Spielern erfolgreich sein kann, kommt auch unsere Gesellschaft nicht ohne Demut aus. Die



Pastor Graziano Gangi ist der Vorsitzende der ACK in Karlsruhe. Foto: ACK

Osterbotschaft bleibt aktuell. Ostern macht Mut, in Schwierigkeiten nicht aufzugeben, sondern zum „Hoffnungsmenschen“ zu werden – einem, dem andere gerne folgen.

Pastor Graziano Gangi, Vorsitzender ACK

ACK

Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen
Karlsruhe

den entscheidenden Unterschied, sei es in der Familie, im Beruf, im Sport oder im Glauben. Wer nicht nur für sich selbst kämpft, sondern für das große Ganze, hinterlässt nachhaltige Spuren. Jesus war so ein Mensch, dem andere freiwillig folgten und es bis heute tun. Sein Mut, sich etwas Größerem unterzuordnen: freiwillig, stark, präsent, ohne Selbstüberschätzung, unabhängig von Menschen und Umständen, bereit, sich der Realität zu stellen und andere ins Team zu nehmen, fasziniert bis heute.

geht es nicht um Egoismus, sondern darum, Verantwortung zu übernehmen.

Tod und Auferstehung Jesu sind der Brennpunkt des christlichen Glaubens. Diese Botschaft enthält eine zentrale Weisheit: Der Sohn Gottes nahm freiwillig Schmerz und Tod auf sich, um Menschen zu retten. Für ihn bestand wahre Größe nicht darin, über andere zu herrschen, sondern ihnen zu dienen. Schon beim letzten Abendmahl wusch er seinen Jüngern die Füße – eine Aufgabe, die damals Sklaven übernahmen. Diese

Wirtschaftsdienste 
Evangelische Stadtmission Karlsruhe



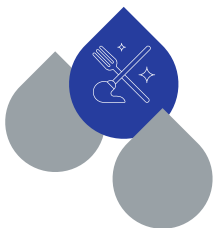
Stadtmission 
Evangelische Stadtmission Karlsruhe



Sozialstation 
Evangelische Stadtmission Karlsruhe



SERVICE UND GENUSS
– HAND IN HAND



Reinigung und Hauswirtschaft
Küche und Verpflegung

www.karlsruher-wirtschaftsdienste.de

Wir helfen Menschen 

Tagespflege
Stationäre Pflege
Eingliederungshilfe
Betreutes Wohnen

www.karlsruher-stadtmission.de

HEIM-
VORTEIL

Ambulante Pflegeleistungen
Hauswirtschaftliche Versorgung
Häusliche Krankenpflege
Beratung nach §37,3 SGB XI
Schulungs- und Beratungszentrum

www.karlsruher-sozialstation.de

Mit der Tagespflege gegen die Einsamkeit

Professionelle Betreuung im Seniorenzentrum St. Franziskus

Nachdem Maximilianes Ehemann nach 45 Ehejahren starb, fiel die 79-Jährige in ein tiefes Loch. Die beiden waren ein Team, welches die Höhen und Tiefen des Lebens gemeinsam bewältigt haben. Das Alleinsein machte Maximiliane S. schwer zu schaffen, auch wenn ihre berufstätige Tochter und die beiden studierenden Enkelkinder sie oft besuchten. Seit einer Knieoperation ist Maximiliane nicht mehr so mobil und das Alleinsein in den vier Wänden tut ihr nicht gut.

Angebote, die physisch und mental aktivieren

So hat ihre Tochter kurzerhand Kontakt mit der Tagespflege des Caritasverbandes Karlsruhe aufgenommen. Nach einem eingehenden Beratungsgespräch und einem Probetag geht Maximiliane jetzt dreimal die Woche in die Tagespflege, welche sich im Seniorenzentrum St. Franziskus in der Steinhäuserstr. 19b befindet. „Hier findet Frau S. nicht nur wieder Gesellschaft, sondern sie wird auch professionell gut



Caritas-Kampagne 2025: Caritas öffnet Türen www.caritas.de/foermet-tueren

Feiern Sie mit uns gemeinsam Ostern!

Tagespflege St. Franziskus

Vorteile für die Tagespflegegäste

- weiterhin zuhause wohnen können
- tagsüber gut betreut werden
- kompetente Ansprechpartner haben
- Gemeinschaft erleben
- eigene Fähigkeiten so lange wie möglich erhalten können

Vorteile für die pflegenden Angehörigen

- tagsüber entlastet werden
- Familie, Pflege und Beruf vereinbaren können
- neue Freiräume erhalten
- flexibler auf die Anforderungen in Familie und Beruf reagieren können

Caritasverband Karlsruhe e.V.
Tagespflege beim Seniorenzentrum St. Franziskus
Kontakt: Sandra Heredia De La Rosa, Pflegedienstleitung Tagespflege
Telefon: (0721) 9 43 40 - 500
E-Mail: tagespflege@caritas-karlsruhe.de
www.caritas-karlsruhe.de/tp





betreut“, erklärt Sandra Heredia De La Rosa, Pflegedienstleiterin der Tagespflege. In der Tagespflege werden täglich verschiedene Angebote gemacht, die die Besucher*innen

physisch und mental aktivieren, von seniorenrechten Sportangeboten, über Geschicklichkeitsspiele zum gemeinsamen Kochen. „Besonders beliebt sind bei den Tagespflegegästen

unsere Rikscha-Fahrten, bei denen sie sich bequem durch die Gegend fahren lassen und sich dabei unterhalten können“, weiß Heredia De La Rosa. Und weil die Rikscha gegen Regen,

Sonne und Kälte schützt, gibt es (fast) kein Wetter, welches die Gäste von einer Fahrt abhält.

„Jetzt kann ich wieder ruhig meiner Arbeit nachgehen und meine Mutter sogar während der Mittagspause mal kurz besuchen, da ich in der Nähe arbeite“, freut sich die Tochter. Zweimal in der Woche bringt sie ihre Mutter selbst in die Tagespflege. Einmal holt der Fahrdienst der Tagespflege sie ab. Diese Flexibilität schätzen beide sehr. So hat sich für Mutter und Tochter die Lebensqualität gesteigert: Die Mutter verbringt ihre Tage in anregender Gemeinschaft und ist gut versorgt. Die Tochter kann weiter Pflege, Familie und Beruf gut vereinbaren und erfährt Entlastung in der Betreuung. Eine echte Win-Win-Situation!

■ **Informationen zur Tagespflege:** Sandra Heredia De La Rosa, Pflegedienstleiterin, Telefon (07 21) 9 43 40-500 oder per E-Mail unter tagespflege@caritas-karlsruhe.de bzw. auf der Caritas-Webseite unter www.caritas-karlsruhe.de/tp


 **ST. DOMINIKUS**
Mädchengymnasium Karlsruhe



Anmeldung
und
Seiteneinstieg
jederzeit
möglich

umfangreiche Begleitung und individuelle Förderung
flexible Nachmittagsbetreuung in der Unterstufe
ausgezeichnetes Umweltengagement

starke Schulgemeinschaft
zeitgemäße Lehr- und Lernformen
vielfältiges Angebot von Arbeitsgemeinschaften

**SCHULE
ANDERS
ERLEBEN** 

Alltag im Knast – zwei Perspektiven

Ein Gefängnisseelsorger und ein Häftling erzählen

Von unserem Redaktionsmitglied
Sabine Baur

„Ich habe Mist gebaut“, gibt Thomas B.* ohne Umschweife zu. Seit Ende Oktober sitzt der 36-Jährige in Untersuchungshaft und wartet auf die wahrscheinliche Anklage durch die Staatsanwaltschaft nach Abschluss der Ermittlungen. Trauer, Frust, Wut – vieles hätte sich damals in ihm angestaut, was schließlich in Alkoholrausch und Gewalt endete. „Ich hätte mir sowas nicht zugetraut und ich bereue es sehr“, sagt er heute zum Grund seiner Inhaftierung. Thomas wirkt aufgeräumt, auf unser Gespräch hat er sich gut vorbereitet. Um den Hals trägt er ein kleines Holzkreuz. Durch die Monate in Haft ist er trocken, kein Alkohol und keine Drogen. Das war nicht immer so in seinem Leben.

Die Schänzerposten sind rar und begehrt

Allein sieben Jahre lebte er komplett auf der Straße, eine Zeitlang hatte er sich der Punkszene angeschlossen. Doch er schaffte den Absprung, macht eine Eingliederungsphase und arbeitet zwei Jahre als Hausmeistergehilfe, schließt eine Ausbildung als Elektrofachkraft ab und bekommt einen Arbeitsvertrag als Hausmeister. In der Jugend hat er bereits eine Ausbildung als Holzbearbeitungsmechaniker abgeschlossen, er „schafft gern mit den Händen“. Auch hier im Gefängnis ist er froh, seit einigen Wochen arbeiten zu dürfen. Als „Kammerschänzer“, wie es in der Anstaltssprache heißt, hilft er u.a. bei der Kleider- und Warenabgabe. Die Schänzerposten sind rar und begehrt, denn sie erlauben den Häft-



Büro hinter Gitterstäben: Das Büro des Gefängnisseelsorgers ist eine ehemalige Haftzelle.

Foto: Baur

lingen ein kleines Stück Freiheit innerhalb der Gefängnismauern. Thomas B. darf sich auf seinem Stockwerk tagsüber bis zur Einschlusszeit um 16 Uhr frei bewegen, kommt dabei in Kommunikation mit anderen. Doch es ist vor allem die Ablenkung von den eigenen Gedanken und dabei etwas tun zu können, die die Arbeit für ihn so wichtig macht: „Das macht die ganze Situation erträglicher.“ Vor allem die ersten Wochen seien sehr schlimm gewesen, bis man das Geschehen und die Inhaftierung wirklich realisiere. Die Häftlinge ohne Aufgabe sind bis auf den täglichen Hofgang 23 Stunden am Tag in ihrer Zelle eingesperrt.

Thomas B. war mal Messdiener

In dieser Anfangszeit sucht Thomas B. den Kontakt zu Michael Drescher, der als katholischer Gefängnisseelsorger die Bewohner der Justizvollzugsanstalt Karlsruhe betreut. Auf Wunsch können sie mit ihm einen Termin vereinbaren. Mit jemandem reden zu können, „der mir eine andere Sichtweise auf die Dinge in meinem Leben zeigt“ – dieses Angebot nimmt Thomas gerne an. Er ist in einer gläubigen Familie aufgewachsen, war Messdiener in seiner Jugend. Dann

brach die Familie auseinander. Im Gefängnis besinnt er sich auf seinen viele Jahre verschütt gegangenen Glauben, neben seiner Arbeit ist er eine wichtige Stütze im Haftalltag: „Er gibt mir Kraft weiterzumachen.“

Regelmäßig kommt er zum Gottesdienst in der Gefängniskapelle, den Gefängnisseelsorger Michael Drescher hier sonntags im Wechsel mit seinem evangelischen Kollegen feiert. „Der Besuch des Gottesdienstes ist für die Häftlinge auch ein Stück Selbstbestimmung im ansonsten streng reglementierten Gefängnisalltag“, sagt er. Sein Büro direkt nebenan ist eine ehemalige Zelle, acht Quadratmeter groß mit einem vergitterten Fenster. Um vom Eingangstor der JVA bis dorthin zu gelangen, braucht er einen großen Schlüsselbund, muss mehrere Sicherheitstüren passieren: „Knastalltag“. Seit 22 Jahren ist der Pastoralreferent schon in der Gefängnisseelsorge. Dabei ist seine Stelle geteilt. Seit 15 Jahren arbeitet er die anderen 50 Prozent seiner Arbeitszeit in der Klinikseelsorge, davor war er in Ehe- und Familienberatung tätig. „Hier drinnen herrscht ein ganz eigenes System. Ohne dieses zweite, andere Umfeld könnte ich das nicht über eine so lange Zeit machen“,

ist er überzeugt. Dabei haben sich seine Aufgaben im Laufe der Zeit geändert, sind vielfältiger geworden: „Meine Arbeit richtet sich an fünf Zielgruppen. Neben den Inhaftierten bin ich Ansprechpartner für deren Familien, für die hier arbeitenden Vollzugsbeamten und die engagierten Ehrenamtlichen. Dazu kommt, den Auftrag der Kirche – der mit meiner Arbeit hier drinnen verbunden ist – in die Öffentlichkeit zu tragen. Beispielsweise in Schulen oder Gemeindegottesdiensten.“

Öfter falsche Entscheidungen getroffen

Im Schnitt sechs bis 18 Monate verbringen die Insassen in der Untersuchungshaft, in Einzelfällen auch mal länger und einige landen mehrfach hier. Michael Drescher weiß, es handelt sich in den meisten Fällen um tatsächlich schuldige Straftäter: „Menschen, mit denen ich sonst im 'normalen Leben' nicht in Kontakt kommen würde.“ Er versucht, ihnen dennoch auf Augenhöhe zu begegnen und sie nicht auf dieses eine Merkmal als Straftäter zu reduzieren. Dabei erlebe er die Menschen oft als entwurzelt, entweder weil sie nie Wurzeln schlagen konnten oder irgendwann im Leben entwurzelt wurden. Symbolisch dazu das Altarkreuz der Gefängniskapelle: Nach oben lichtdurchbrochen geöffnet im Vertrauen auf Gott und nach unten ohne festen Stand, verzweigt in der Luft hängend. Und trotz allem Schlechtem gäbe es immer auch Dinge, die im Leben dieser Menschen gelungen seien. Zur Verschwiegenheit verpflichtet, hat er viele Gefangenenbiografien kennengelernt und frage sich manchmal im Vergleich zum eigenen Leben, inwiefern er eine oder andere überhaupt eine Chance hatte: „Da spüre ich durchaus Demut.“

Thomas B. erzählt, die Haft sei für ihn ein Weckruf gewesen: „Mir ist bewusst geworden, dass ich in meinem Leben öfter falsche Entscheidungen getroffen habe und dass ich die Schuld dafür bei mir selbst suchen muss.“ Erst im Gefängnis sei ihm klargeworden, was er draußen hatte: Eine Wohnung, Arbeit und vor allem seine drei Kinder. Die Gespräche mit dem Gefängnisseelsorger sind für ihn Orientierungshilfe, auch für die Zeit danach. Sein Ziel: „Ich will zur Gesellschaft dazugehören und mich nicht ausgrenzen.“

Dieses Bewusstsein zwischen „drinnen und draußen“ ist für Michael Drescher Teil seines Arbeitsalltags. Das Gespür für die eigene, individuelle Freiheit ist dadurch größer geworden. „Für mich sind es meist kleine Freiheitsmomente, die ich wahrnehme und genießen kann – wie eine Mittagspause draußen an der Sonne“, sagt er. Die Gefangenen interessierten sich sehr für das, was er draußen mache: „Sie wollen beispielsweise hören, was ich im Urlaub mache. Das sind Freiheitsmomente, die in der Gefängniswelt unerreichbar sind.“

*Name von der Redaktion geändert



No exit – kein Ausgang. Ein Gefühl, das die Gefangenen kennen. Foto: Baur



„Kein Tag ist wie der andere“

Ein Jahr Arista NORD in Bruchsal



Foto: J. Jakubeit

Vor nunmehr etwas mehr als einem Jahr wurde das neue Hospizzentrum eröffnet. Man könnte glauben, dass inzwischen eine gewisse Alltagsroutine entstanden wäre. Doch in einem Hospiz

schildert Rebecca Hoek, Palliativfachkraft im Arista Nord in Bruchsal.

Montag Eine Floristin liefert einen wunderschönen Strauß mit langstieligen roten Rosen, die ihren Duft im ganzen Raum verbreiten. Sie sind für Frau M., die Frau eines Gastes. Es ist ihr Hochzeitstag. Ihr Mann hat uns gebeten, sie zu bestellen. Das machen wir gerne. Es werden möglicherweise die letzten Blumen sein, die Frau M. von ihrem Mann bekommt. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wird es der letzte Hochzeitstag sein, den sie zusammen feiern ...

Dienstag sind wir so gut besetzt, dass wir Frau H. zu zweit beim Duschen helfen können. Wir drei haben viel Spaß. Trotz der verbalen Einschränkung macht auch Frau H. kleine Witze, die uns alle zum Lachen bringen. Als ihr Mann kommt, steigt die Stimmung weiter.

Man merkt, die beiden sind ein eingespieltes Team. Für einen Moment vergessen sie, dass ein endgültiger Abschied bevorsteht, der gerade wegen der großen Liebe, die beide noch immer verbindet, vielleicht umso schwerer werden wird.

Mittwoch Herr S. kommt mit seiner Familie zum Aufnahmegespräch. Das braucht Zeit. Herr S. will nicht dabei sein, er will Ruhe. Also sitzen wir zu viert im Wohnzimmer. Viel ist passiert in den letzten Wochen. Der Familie ist abzuspüren, dass ihre Kräfte am Ende sind. In der letzten Nacht hat keiner der drei auch nur ein Auge zugetan. Die beengten Wohnverhältnisse waren nicht hilfreich. Nach dieser anstrengenden Zeit können sie kaum glauben, dass es ab sofort anders ist. Dass der Mann und Vater jetzt versorgt ist. Herr S. ist sehr spät zu uns gekommen. Seine Lebenskraft reicht nur noch für einen Tag. Er stirbt ohne Schmerzen und sehr friedlich nach seiner ersten Nacht bei uns ...

Donnerstag Wir begrüßen eine neue Kollegin in der Pflege. Viele Jahre hat sie im Pflegeheim gearbeitet. Nun wurde es Zeit für einen beruflichen Tapetenwechsel. Wie wir alle im Team hat sie schon immer gespürt, dass Tod und Sterben ihr Thema ist. Wenn andere das Zimmer verließen, ging sie rein und hielt, wenn es nichts mehr zu sagen gab, einfach die Hand. Sie freut sich auf ihre neue Aufgabe hier und wir freuen uns, dass sie da ist ...

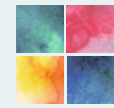
Freitag Da gibt es normalerweise Fisch. Aber für heute Abend hat sich die Küche was Besonderes ausgedacht. Auf Wunsch von Herrn K., der davon träumt, nochmal zu grillen. Also werden Salate

Es kommt nicht darauf an, dem Leben mehr Jahre zu geben, sondern den Jahren mehr Leben zu geben.

Alexis Carrel

gleich kein Tagesablauf dem anderen, bestimmen doch die individuellen Bedürfnisse und Wünsche der Gäste den Tag. Einen kleinen Ausschnitt aus dem täglichen Geschehen in einer Woche

KONTAKT



Hospiz- und Palliativzentrum „Arista“

Träger: Hospiz- und Palliativnetzwerk gemeinnützige GmbH
Pforzheimer Straße 33 a-c
76275 Ettlingen
info@hpn-arista.de

■ **Hospiz „Arista“ SÜD**
Telefon: 07243 / 9454-20
Fax: 07243 / 9454-222
E-Mail: info@hospiz-arista-sued.de
Internet: www.hospiz-arista.de

■ **Hospiz „Arista“ NORD**
Telefon: 07251 / 9429-522
E-Mail: info@hospiz-arista-nord.de
Internet: www.hospiz-arista.de

■ **Palliative Care Team „Arista“**
Telefon: 07243 / 94 54-262
Fax: 07243/ 9454-266
E-Mail: info@pct-arista.de
Internet: www.pct-arista.de

■ **Hospiztelefon**
Information, Beratung und Vermittlung von Hilfen – jederzeit erreichbar unter:
Telefon: 07243 / 9454-277
E-Mail: info@hospiz-telefon.de
Internet: www.hospiz-telefon.de

Für Bürger aus dem Einzugsbiet der Stadt Ettlingen:

■ **Hospizdienst Ettlingen**
Hospizliche Begleitung im Stadtgebiet Ettlingens. Alle anderen Angebote sind offen.
Telefon: 07243 / 9454-240
info@hospizdienst-ettlingen.de
www.hospizdienst-ettlingen.de

Weitere hospizliche und palliative Angebote und Organisationen finden Sie über das neu gegründete Netzwerk „KOMPASS“ für Stadt und Landkreis Karlsruhe unter www.hopako-karlsruhe.de oder wie gewohnt unter: www.hospiz-arista.de

zubereitet und der Grill angeworfen. Und dann sitzen wir gemütlich vor dem Haus und feiern ein Grillfest mit Steak und Würstchen: Für die Vegetarier gibt es Käsepäckchen.

Neben Herrn K. und seiner Familie sind auch alle anderen Gäste mit ihren Angehörigen eingeladen – natürlich. Und obwohl wir am Ende nur ein kleiner Kreis sind, ist ein letzter Wunsch in Erfüllung gegangen ...

25
JAHRE

FÖRDERVEREIN HOSPIZ
LANDKREIS UND STADT KARLSRUHE



Förderverein Hospiz
Landkreis und Stadt Karlsruhe e.V.

☎ 07243 9454-270
info@hospizfoerderverein.de

Spendenkonto:
• Sparkasse Karlsruhe
IBAN: DE91 6605 0101 0001 1207 24
• Volksbank Ettlingen
IBAN: DE30 6609 1200 0166 8036 08

Gerne senden wir Ihnen die gerade erschienene Jubiläumsbroschüre zu, aus der Sie entnehmen können, was „getragen von bürgerschaftlichem Engagement“ für schwerkranke und sterbende Menschen in der Region geschaffen werden konnte.

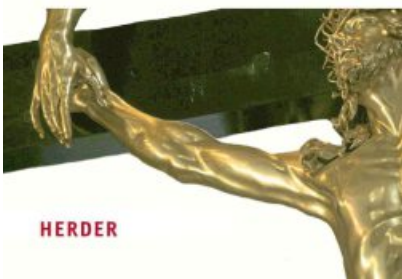
Die Osterbotschaft

„In 33 Essays legt Peter Trummer reife Früchte seines Nachdenkens über das Thema Auferstehung vor und führt dabei zu einem Neuverständnis des Glaubens. Endlich ein Ostern, das Menschen mitten im Leben ‚auf die Sprünge hilft‘, kann man auf dem Buchrücken von ‚Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand‘ lesen. Und der Untertitel zeigt, in welche Richtung es geht: ‚Theologische Provokationen‘ ist da zu lesen. Peter Trummer – er lehrte Neues Testament an der Universität Graz – schreibt in seinem

Peter Trummer

Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand

Theologische Provokationen



Ostern lesend erfahren

Buchtipps für große und kleine Leser

Vorwort, dass zwar Ostern als das größte Fest der Christenheit gelte, dass jedoch von Auferstehung oder Erlösung wenig zu spüren sei. Er ist der Meinung, dass die kirchliche Verkündigung sich oft schwer damit tue, dem Leben und Sterben Jesu einen erhebenden Sinn abzurufen. In den 33 Kapiteln des Buches plädiert er für ein Feiern des Osterfestes, das vom liturgischen Mysterium zum praktischen Handeln führt. „Wir selbst müssen aufstehen, auferstehen, auch wenn es bisweilen ein Aufstand wird“, schreibt er.

Die Kapitel sind beispielsweise überschrieben mit „52 mal Ostern?“, in dem es darum geht, dass jeden Sonntag die Auferstehung gefeiert wird und der Autor feststellt, dass dies keineswegs inflationär sei. In „Die Botschaft des Palmesels“ beschreibt Trummer den Einzug nach Jerusalem und stellt fest, dass die besondere Aufmerksamkeit, die alle Evangelien der Besorgung des Palmesels angedeihen lassen, zeige, dass Jesus ganz bewusst ins Leiden gehe. „Damit wird es hinfällig, noch länger nach vermeintlichen Schuldigen an seinem Tod zu suchen, wie im Folgenden an der Person des Judas zu zeigen ist“, schreibt Trummer. Folgerichtig ist das nächste Kapitel mit „Judas und Petrus“ überschrieben. Über die „Ölbergstunde“ und

„Am Kreuzweg“ geht es unter anderem zu „Taufe und Osternacht“ und der Frage am Ende „Kann die Kirche noch auf (er)stehen?“. Trummer liefert Denkanstöße, um die Botschaft von Kreuz und Auferstehung zu verstehen und umzusetzen.

■ Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand

Peter Trummer, Verlag Herder, 5. Auflage 2025, 208 Seiten, Gebundene Ausgabe 22,00 Euro

Auch Osterzeit ist Märchenzeit

Bei dem Begriff Märchen denken wohl die wenigsten an Ostern. Dabei ist Ostern ein Fest voller Magie und Vorfreude und damit prädestiniert, um Märchenschreiber zu inspirieren. Das Buch „Ostermärchen aus aller Welt“ ist eine Geschichtensammlung, die kleine und große Leser verzaubert. Die märchenhaften Werke von Christian Morgenstern, Hans Christian Andersen, Daniel Charms, Joachim Ringelnatz, A.H. Hoffmann von Fallersleben und der Brüder Grimm steigern die Freude aufs Osterfest. Zumal die Geschichten durch fröhliche und bunte Illustrationen von Natalie Grebtsova ergänzt werden.

Das Buch setzt auf eine schöne Mischung aus Altbekanntem und Neuem:

Wer kennt sie nicht, die Geschichte „Der Hase und der Igel“ von den Brüdern Grimm, in der der Igel den schnellen Hasen mithilfe eines kleinen Tricks besiegt. Im Buch gibt es aber auch das Märchen „Der Igel und der Hase“ von Daniel Charms. Mal sehen, wer da am Ende den Kürzeren zieht? Kleine Gedichte dürfen in diesem Märchenbuch nicht fehlen, ebenso wenig wie der Osterhasenkönig.

■ Ostermärchen aus aller Welt

Illustriert von Natalie Grebtsova, Wunderhaus Verlag, 1. Auflage 2023, Empfohlen ab vier Jahren, 44 Seiten, Hardcover 14,00 Euro Martina Erhard



Kar- und Ostertage im Stadtkloster

17.04. - 20.04.2025

Ostern intensiv für Junge Erwachsene

17.04. Gründonnerstag

20:45 Uhr **Ölbergnacht**

mit Gang zur Nikolauskirche (im Freien)

18.04. Karfreitag

17:30 Uhr **Spiritueller Filmabend**

19.04. Karsamstag

12:00 Uhr **Gebetszeit zur Grabesruhe**

20.04. Ostersonntag

05:30 Uhr **Ostermorgen im Klostergarten**

20.04. - 27.04. 10:00 - 18:00 Uhr

Ostergarten im Klostergarten

27.04. **Das Aramäische Vater-Mutter-Unser**

01.- 03.05. **Pilgern im Elsass**

06.05./13.05./19.05.

LUV- Inspirationsworkshop Junge Erwachsene

10.05. **Kinderlos dem Leben auf der Spur**

11.05. **Chor-Projekttag** Oratorium

„Petrus und der Hahn“ mit Gregor Linßen

27.05. **Geistlicher Abend zu ETTY HILLESUM**

05.07. **Tag für Frauen**

STADTKLOSTER
St. Franziskus
Karlsruhe

Ein Ort der Ruhe, Meditation, des Glaubens und der Begegnung mitten in Karlsruhe, im ehemaligen Kapuzinerkloster in KA-Dammerstock.

Wir wollen Kraftort sein, an dem sich Menschen – unabhängig von Herkunft und Glaube – Energie und Inspiration holen können für die Beziehung zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zur Schöpfung und zum Göttlichen.

www.stadtkloster-karlsruhe.de

Die Kinder spielen Krieg

Gedanken zu Georg Büchners „Woyzeck“ und zur Inszenierung am Badischen Staatstheater

Von unserem Redaktionsmitglied
Kira Busch-Wagner

Ich finde ... in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt“, schreibt der junge Naturforscher und Dramatiker Georg Büchner 1834 an seine Braut. Seine Briefe bezeugen, wie er leidet, wenn er die Not und Qualen der Menschen in seiner Umgebung wahrnimmt. Ihren Hunger, ihre Armut, ihr Ausgeliefertsein an ihre körperlichen Bedürfnisse. Ihre Gewalttätigkeit, die von Unterdrückung und Entbehrungen herührt. Und ganz dementsprechend inszeniert das Badische Staatstheater Büchners Dramenfragment „Woyzeck“. Die Kinder spielen Krieg, der testosterongeladene Tambourmajor (gespielt von Janek Petri) wird doppelt gewalttätig, spannt Woyzeck nicht nur die Freundin aus, sondern schlägt ihn blutig zur allgemeinen Unterhaltung; Woyzecks Dienstherr, der Hauptmann (Timo Tank), als dummer, eingebildeter, phrasendreschender Golfspieler im andauernden Freizeitmodus, demütigt und quält den ihm untergebenen Soldaten aus der Höhe seiner sozialen Überlegenheit, stellt ihn bloß ein ums andere Mal und macht sich lustig über ihn. Und der Arzt (Gunnar Schmidt) hilft nicht, sondern missbraucht



Im Kleinen Haus des Badischen Staatstheaters steht aktuell Büchners Woyzeck auf dem Programm. Es geht um Disziplinierung, Schikane, Armut und Erniedrigung.

Foto: Felix Grünschloß/Badisches Staatstheater

den armen Soldaten Woyzeck als menschliches Versuchstier. Er misst den Pulsschlag, als ginge es um den Produktionsstakt einer Maschine, ohne auch nur einen Blick auf den geschundenen Körper voller Hämatome, Zeichen erlittener Gewalt, zu werfen. Bei der Figur des Arztes dachte Büchner dabei wohl auch an Mediziner, die er im Studium kennengelernt

hatte und beschrieb so weitsichtig einen geistigen Vorfahren jener KZ-Ärzte, die im Nationalsozialismus grausame Experimente an Menschen angeblich unterlegener Rassen durchführten. Jannik Süselbeck verkörpert (tatsächlich: verkörpert!) in erschütternder Weise den geschundenen Woyzeck, eine Ecce-homo-Gestalt auf dem Weg zur Todesstrafe.

An einer Stelle – und er merkt es nicht einmal – erweist sich Woyzeck als hoch überlegen seinen Peinigern, moralisch überlegen ohnehin, geistig überlegen aber auch. So schlagend ist sein Argument, so einfach und bestechend, dass der Hauptmann sich giftig wehrt: er, Woyzeck, mache ihn ganz konfus. Wie kam es dazu? Woyzeck hatte zugunsten seines kleinen Sohnes Zuflucht zur Bibel genommen und Bibel und ihre Botschaft kritisch gegen kirchliches und weltliches Recht gestellt. Denn auch für das uneheliche Kind, dessen Eltern ohne Segen der Kirche zusammenleben, würde doch Jesu Wort gelten: lasst die Kinder zu mir kommen. Woyzecks (und wohl auch Büchners) Theologie gilt am Ende unverbrüchlich auch für ihn selbst, für ihn, den Geschlagenen, klein Gemachten, Gedemütigten. Sie gilt sogar noch dann, nachdem er Marie, die Mutter seines Kindes ermordet hat, nachdem er die Gewalt, der er ausgesetzt war, weitertrug. Wie hatte das Stück in seiner Karlsruher Inszenierung angefangen? Die Kinder spielten Krieg. Woyzecks Jesus-Zitat steht gleichwohl zugunsten der Kinder und zugunsten des geschundenen Mörders. In dieser so grausamen – und in einer kommenden, österlichen Welt.



 Ev. Diakonissenanstalt
Karlsruhe-Rüppurr

Herzliche Einladung zum

174. Jahresfest

am Himmelfahrtstag, 29. Mai 2025

- **10:00 Uhr** Gottesdienst
mit Festprediger Pfarrer Dr. Björn Slenczka
📍 Mutterhaus-Kapelle im Rudolf-Walter-Haus
- **11:15 Uhr** Vorstellung Jahresberichte
- **11:45 Uhr** Einweihung Infotafeln Erinnerungsort
- **ab 12:15 Uhr** Mittagessen, Kaffee und Kuchen
 - Führungen
 - Mitmachaktionen
 - Eiswagen
- **ab 13:30 Uhr** Konzert mit dem
„Bläserkreis an der Christuskirche“

Die Veranstaltung endet gegen 14:30 Uhr.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Ev. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr
Graf-Eberstein-Str. 2 • 76199 Karlsruhe
Weitere Infos unter www.diak-karlsruhe.de

vrk+
Versteht im Raum der Kirchen



FSJ / BFD in der Region.

Jetzt bewerben:
freiwilligendienste-caritas.de

Freiwilligendienst bei der Caritas

**Bewerbungen und Vermittlungen
jederzeit möglich**

Du beschäftigst dich mit dem Thema Zukunft, Berufsorientierung und Sinnfindung? Du möchtest nach dem Schulabschluss nicht direkt in ein Studium oder ins Berufsleben starten? Dann mach mit einem Freiwilligendienst tolle und bereichernde Erfahrungen und bringe dein soziales Engagement ein!

Ein Freiwilligendienst richtet sich nicht nur an junge Erwachsene bis 27 Jahre. Auch im Bereich BFD 27 plus kann man sich über dieses Alter hinaus einbringen – wir bieten den Freiwilligendienst ohne Altersbeschränkung an. Melden Sie sich bei uns, wir beraten Sie gerne.

Mögliche Einsatzbereiche für ein FSJ oder einen BFD sind soziale Einrichtungen wie Kindergärten, Krankenhäuser, Seniorenzentren und viele mehr. Diese bieten Raum für Engagement und das Ausprobieren der eigenen Talente. Ein FSJ startet klassischerweise im September/Oktober, ein Einstieg ist aber generell jederzeit möglich. Die Zeitdauer richtet sich von 6 bis 18 Monate.



Bewerbungen sind ganz einfach unter
www.freiwilligendienste-caritas.de möglich.

Freiwilligendienste
Dem Leben begegnen

Im Einklang mit der Natur

Willi Litzenberger hat den Familienbetrieb vor über 35 Jahren auf Bio umgestellt

Von unserem Redaktionsmitglied
Martina Erhard

Idyllisch gelegen, in der Rheinebene in Knielingen, findet man den Biohof von Willi Litzenberger. Der inzwischen 73-jährige Biobauer hat den Hof 1989 von seinem Vater übernommen und sofort von konventioneller Landwirtschaft auf Biolandwirtschaft umgestellt. „Die ganze Spritzerei und der Umgang mit dem Kunstdünger hat mir nicht gefallen“, erklärt er seinen damaligen Entschluss. „Mir war es von Anfang an wichtig, mit der Natur zu arbeiten, nicht gegen die Natur“, sagt er. Litzenberger und seine Ehefrau Gudrun bewirtschaften insgesamt 19 Hektar. „Wir haben Ackerflächen mit Weizen, Roggen, Dinkel, Hafer, Gerste, Hirse und Linsen, aber auch Streuobstwiesen“, zählt er auf. Auf den Streuobstwiesen stehen etwa 40 Obstbäume, hauptsächlich alte Sorten, etwa der Bohnapfel. Der Schwerpunkt liege beim Ackerbau, aber man produziere auch Apfelsaft von den eigenen Äpfeln, meint er und fügt bedauernd hinzu, dass man sich in Zukunft etwas verkleinern wolle, denn „man wird ja nicht jünger“. Allerdings will Litzenberger auch immer noch mal Neues ausprobieren: „In diesem Jahr möchte ich erstmals Kichererbsen anbauen.“

Die Umstellung auf die Biolandwirtschaft hat Litzenberger nie bereut: „Auch wenn es zu Beginn kritische Stimmen gab, war ich immer von diesem Konzept überzeugt“, sagt er. „Das Ergebnis zeigt mir, dass ich richtig lag.“ Ihm ging es bei seinen Bemühungen nicht nur darum, die steigende Nachfrage nach Bioprodukten zu bedienen, sondern immer auch darum, Schaden von zukünftigen Generationen abzuhalten und nennt als Beispiel das Nitrat im



Jetzt, im Frühling, ist Willi Litzenberger viel mit dem Traktor unterwegs, der unter anderem den Striegel zieht. Mit diesem Gerät kann das Unkraut mechanisch entfernt werden.

Foto: Erhard

Trinkwasser, welches auf eine übermäßige Düngung der Felder in der konventionellen Landwirtschaft zurückzuführen sei. „Ich kann sagen, dass ich ein reines Gewissen habe.“

Senfsaat und Phacelia als Zwischenfrucht

Litzenberger gibt aber auch zu, dass seine Art der Bewirtschaftung mit viel Arbeit verbunden ist. „Eine abwechslungsreiche Fruchtfolge, organische Düngung und eine schonende Bodenbearbeitung sorgen für eine natürliche Fruchtbarkeit der Böden“, erklärt er. Litzenberger setzt beispielsweise auf die Ackerbohne, die dafür sorgt, dass Stickstoff aus der Luft als Nährstoff für Nachfrüchte dient. „Damit dieser Stickstoff aber nicht sofort wieder rausgewaschen wird, ehe die Nachfrucht gesät wird, muss man eine Zwischenfrucht ausbringen“, erklärt der Biobauer. Solche Zwischenfrüchte sind beispielsweise Senfsaat, Phacelia oder Buchweizen. Die Zwischenfrucht wird im Frühjahr in den Boden eingearbeitet. „Darüber freuen sich die Regenwürmer“, meint Litzenberger. „Wenn man die im Ackerboden hat, hat man gewonnen.“

Die Unkrautentfernung erfolgt auf dem Biobetrieb natürlich nicht mithilfe von Chemie, sondern mechanisch. „Der Striegel ist ein wichtiges Gerät für uns“, sagt er und zeigt auf eine Art Egge, die mit vielen langen Metallstiften bestückt ist. Damit fährt der Biobauer durch die Felder, wobei die Metallstifte das Unkraut aus dem Boden ziehen. „Wir machen das erstmals gleich nach der Saat“, erklärt Litzenberger und fügt hinzu, dass man diesen Vorgang als „Blindstriegeln“ bezeichnet. Der Vorgang wird später – je nach Bedarf – wiederholt.

Die nötigen Informationen für den Betrieb seines Biohofs hat Litzenberger unter anderem vom Bioland-Verband (siehe Info-Kasten) bekommen, bei dem er Mitglied ist. „Die Mitglieder tauschen sich aus und geben sich gegenseitig Tipps“, sagt er und berichtet über die Zeit der Umstellung. „Zwei Jahre lang gilt man als Biobetrieb in Umstellung“, meint er und erklärt, dass es eben eine gewisse Zeit brauche, bis der Boden nicht mehr durch die jahrelang eingebrachten Düng- und Pflanzenschutzmittel belastet sei.

Die Produkte, die Litzenberger und seine Frau in den zurückliegenden Jahren auf den Markt gebracht haben, wurden von den Kunden gut angenommen. „Sie kommen aus ganz Karlsruhe und der Umgebung“, erzählt er und fügt hinzu, dass sich seine Kunden sehr intensiv mit den Themen Bioproduktion und gesunde Ernährung auseinandersetzen. So wird zum Beispiel sein Hafer auch gekauft, um daraus Hafermilch oder Haferflocken herzustellen. Für die Hühnerhal-

ter unter seinen Kunden hat er ein Mischfutter aus Hirse, Gerste, Weizen und Bohnen im Angebot, während die Biogärtner gerne die geschroteten Ackerbohnen als Dünger verwenden. Die Kunden können sich über die Seite www.biokaufen.de über das Angebot informieren und dort auch bestellen. „Abgeholt wird nach Absprache, feste Öffnungszeiten haben wir nicht mehr“, erklärt Litzenberger.

Jetzt, im Frühling, gibt es auf dem Biohof – ebenso wie im Herbst – richtig viel zu tun: Zunächst einmal wird der Roggen „gestriegelt“. „Natürlich muss dafür das Wetter passen“, meint Litzenberger. Der Boden darf nicht zu nass sein, um ihn nicht zu schädigen. „Ist er zu nass, würde man ihn zu sehr verdichten.“ Auch bei Aussaat und Ernte ist der Biobauer vom Wetter abhängig. Im Juli wird beispielsweise die Wintergerste geerntet, Ende August kommt der Hafer an die Reihe. So richtig ruhig wird's für die Litzenbergers erst wieder im Winter.

WAS IST BIOLAND?

Dem Verein gehören rund 9.000 Betriebe aus der Bio-Landwirtschaft, -Imkerei und dem Weinbau in Deutschland und Südtirol an. Sie wirtschaften nach den strengen Bioland-Richtlinien. Außerdem gehören zu Bioland auch etwa 1.400 Betriebe aus Herstellung, Handel und Gastronomie. Der Verein sieht es als seine Aufgabe an, den organisch-biologischen Landbau zu fördern und weiterzuentwickeln. Alle Vereinsmitglieder arbeiten nach sieben Prinzipien: Im Kreislauf wirtschaften, die Bodenfruchtbarkeit fördern, Tiere artgerecht halten, wertvolle Lebensmittel erzeugen, biologische Vielfalt fördern, natürliche Lebensgrundlagen bewahren und den Menschen eine lebenswerte Zukunft sichern.

Quelle: www.bioland.de

ZAHLEN ZUM THEMA BIOLANDWIRTSCHAFT

Laut einer Statistik des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) steigt die Zahl der Bio-Betriebe kontinuierlich. Im Jahr 2023 wirtschafteten 14,6 Prozent der Betriebe ökologisch. Der Anteil der ökologisch bewirtschafteten Fläche an der landwirtschaftlich genutzten Fläche betrug 11,4 Prozent. Konkret heißt das, dass 2023 etwa 1,8 Millionen Hektar ökologisch bewirtschaftet wurden. Im Jahr 2010 waren es rund 990.000 Hektar. Die Zahl der Betriebe ist in dieser Zeitspanne von knapp 22.000 auf nun 36.680 gestiegen.

Das Statistische Bundesamt teilt mit, dass die Zahl der Betriebe mit ökologischer Tierhaltung zwischen 2020 und 2023 um elf Prozent gestiegen ist. Von den deutschlandweit 161.700 tierhaltenden Betrieben im Jahr 2023 waren 19.200, also zwölf Prozent, Ökobetriebe.

Ostern, das Fest der Hoffnung

Die christliche Osterbotschaft ist nicht auf das Jenseits beschränkt

Ostern ist das Fest der Hoffnung. Christinnen und Christen glauben, dass Gott seinen Sohn Jesus Christus am Ostermorgen auferweckt hat zum Leben. So werden auch alle Menschen auferweckt nach ihrem Tod.

Das kann sich niemand vorstellen, aber glaubend darauf vertrauen. Auch die biblischen Bilder bleiben poetisch und beschreibend. Nur die Auferweckung Jesu ist biblisch dokumentiert. Die Frauen am Grab, die Jüngerinnen und Jünger in Jerusalem, viele weitere Zeugen bekennen: Jesus ist auferstanden.

Die Hoffnung auf Leben ist nicht auf das Jenseits beschränkt. Die christliche Osterbotschaft ist auch der Stachel im Fleisch menschlicher Ungerechtigkeit. Sie ist Einspruch gegen Krieg und Tod, Zeugnis für Frieden und Gerechtigkeit. Christinnen und Christen sind deshalb zu allen Zeiten auch Protestleute gegen den Tod. Die poetische Annäherung von Heidi Berner ist ein Beispiel für den Versuch, die österliche Hoffnung ins Leben zu ziehen und mit unseren Erfahrungen ins Gespräch zu bringen. Die Ambivalenzen sind oft nur schwer auszuhalten. Österlich bleibt aber, dass die Hoffnung das letzte Wort hat.

Dr. Thomas Schalla

Die folgenden Texte sind Versuche von Heidi Berner zu Ostern für den «Aargauer Kirchenboten» im Jahr 2006. Sie wurden durch die „Stiftung Boldern“ in den Bolder-Texten publiziert (<https://boldertexte.ch/category/mittelteil>)

Auferstehung

Immer wieder
Aufstand der Liebe
gegen die Herrschaft des Hasses.
Immer wieder
Aufstand der Hoffnung
gegen die Herrschaft der Angst.
Immer wieder
Aufstand des Lebens
gegen die Herrschaft des Todes.

Zurück ins Leben

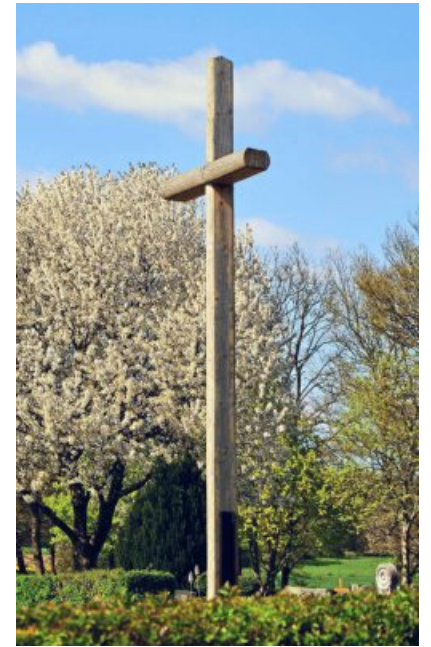
Wenn die Welt ins Wanken gerät
und kein Seismograph
die Erschütterung aufzeichnet.
Kein Ausschlag auf der Richterskala
und dennoch
– nichts ist mehr, wie es war.
Eine Erleuchtung, die Klarsicht bringt,
die Botschaft – von Engeln verkündet –
offensichtlich, für jene,
die genau hinschauen:
Wendet euch um – zurück ins Leben!

Ostern

Sooft wir andere endgültig fallen lassen,
tragen wir bei zu Tod und Kreuz.
Und wir selber
fallen mit.
Gott sei Dank
für die trotzigste Kraft
in allem Lebendigen:
Durch Asphalt und Mauerritzen
keimt sie und spriesst sie,
verrückt Steine und Felsbrocken,
verwandelt tote Materie
in leuchtende Blüten.
Sooft wir an das Wunder
zu glauben wagen,
dass unser Fallen nie endgültig ist,
keimt neue Hoffnung
für alle.
Und die trotzigste Kraft
tief in uns drinnen
verrückt Ängste und Vorurteile,
verwandelt Kreuz und Tod
in blühendes Leben.

Zur Stiftung Boldern

Die gemeinnützige Stiftung Boldern fördert die Begegnung von Menschen, die sich für eine solidarische Gesellschaft und nachhaltige Lebensräume einsetzen. Sie initiiert die Auseinander-



Christinnen und Christen glauben, dass Gott seinen Sohn am Ostermorgen auferweckt hat zum Leben. So werden auch alle Menschen auferweckt nach ihrem Tod.

Foto: congerdesign / Pixabay

setzung mit gesellschaftspolitischen, theologischen, ökologischen und kulturellen Themen sowie weiteren Themenkreisen und kann so zukunftsorientierte Projekte anstoßen, insbesondere im sozialen Bereich. Sie kann Seminare, Diskussionen und andere Veranstaltungen durchführen.

Wir haben auch in der Osterzeit für Sie geöffnet

Essensausgabe Herz-Jesu-Stift

Hier können Menschen in schwierigen Lebenslagen ein warmes Mittagessen einnehmen und sich austauschen - zu jeder Jahreszeit!



Caritas-Kampagne 2025: Caritas öffnet Türen www.caritas.de/öffnen-türen

Caritasverband Karlsruhe e.V.

Essensausgabe im Herz-Jesu-Stift
Gellertstr. 41, 76185 Karlsruhe
Tel: (0721) 721 531 24 20
E-Mail: herz-jesu-stift@caritas-karlsruhe.de
www.caritas-karlsruhe.de/hjs

Spendenkonto

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN DE95 3702 0500 0001 7417 06
Stichwort: „Herz-Jesu-Stift“
online unter
www.caritas-karlsruhe.de/spenden



Vom Kommen des Reiches Gottes

Barbara Fank-Landkammer, Leiterin der Eheberatung, verrät uns ihre Lieblingsbibelstelle

Mehr als 30 Menschen sitzen im Kreis. Die Buddhistin neben der Frau, die gerne tanzt. Der Neugierig-Hereingeschneite neben dem langjährigen Leiter von Meditationskursen. Die Qi Gong-Lehrerin neben der Frau, die regelmäßig am Gottesdienst in ihrer Pfarrkirche teilnimmt. Es ist die wöchentliche Mittwochsmeditation im Stadtkloster St. Franziskus, an diesem Tag gestaltet von Mitwirkenden der Karlsruher Woche der Stille.

Wir haben eine Bibelstelle ausgewählt, die aktuell meine Lieblingsbibelstelle ist:

Vom Kommen des Reiches Gottes

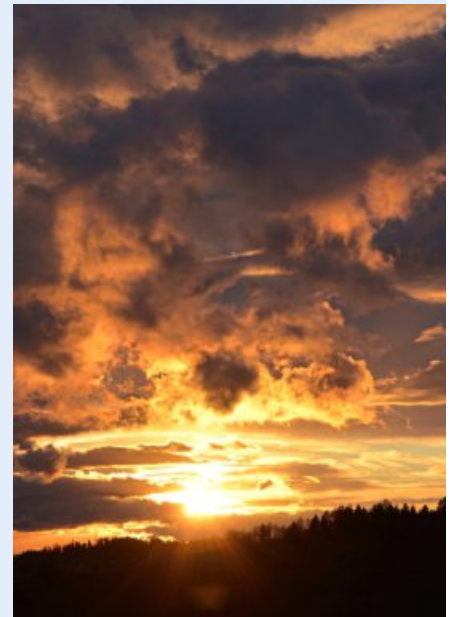
Als Jesus von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes komme, antwortete er: Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch. (Lk 17, 20 – 21)

Das Reich Gottes – Frieden, Gerechtigkeit, Liebe. Je bedrohter das

Leben ist, umso mehr sehne ich mich danach: Es möge (endlich) gut werden. Angesichts des Chaos auf dieser Welt ertappe ich mich bei dem Gedanken, Gott – der/die Allmächtige – könnte ruhig etwas Ordnung schaffen. Einigen Mächtigen den Kopf zurechtrücken, auf Nachfrage wüsste ich so manchen Namen. So oder so ähnlich mögen damals auch die Pharisäer gedacht haben. Sie wollten klare Verhältnisse, erkennbare, machtvolle Zeichen. Denn sie konnten sich Gottes Reich nur als Verlängerung des eigenen Machtraumes vorstellen.

Jesus antwortete ihnen und mir heute: „Das Reich Gottes ist (bereits) mitten unter euch“. Wir sollen uns Gott nicht außerhalb dieser Welt vorstellen. Gott kommt nicht irgendwann, Gott ist schon da. Wir können das sehen, erfahren, wenn wir zur Mitte gehen. Dies ist die Verbindung zur Stille, zur Kontemplation. In der Stille treten unsere Vorstellungen und Gedanken zurück, werden unsere Spannungen sortiert und können einfließen in das „Alles darf sein“. Ich

darf so sein, wie ich bin. Besser: wenn ich mich traue so da zu sein, wie es gerade ist, öffne ich mich für Gottes Gegenwart – hier und jetzt. Ich übe Vertrauen ein. Ich spüre Gottes Vertrauen zu mir, das Getragensein – mitten in der Unruhe von Politik und Zeitgeschehen. Das so beginnende Reich Gottes können wir nicht festhalten, genauso wenig wie eine lebendige Freundschaft. Es braucht die Wiederholung. Immer wieder gehe ich in der Stille an diesen Punkt, wo ich etwas von Gottes Reich erahne, manchmal auch erfahre. Das ist nicht machbar, aber wir können uns Zeit dafür nehmen. Und mit der Zeit wandelt sich etwas. Der Blick auf die Macht wird nüchterner. Die eigenen Möglichkeiten, Frieden zu schaffen klarer. Sei es im gesellschaftlichen Engagement oder in der Versöhnung mit Menschen, die mich verletzt haben oder denen ich Unrecht getan habe. So werden wir zu Menschen, die Gottes Segen in sich spüren und zum Segen für andere werden. Das ist Jesu Botschaft: Das Reich Gottes gibt es nicht ohne Euch!



Jesus antwortete den Pharisäern, dass das Reich Gottes bereits mitten unter ihnen sei. Heute gilt das ebenso: Wir dürfen uns Gott nicht außerhalb dieser Welt vorstellen.

Foto: Erhard



Konzerte

Palmsontag, 13. April, 18 Uhr
Christuskirche

Gunther Martin Götttsche: Jerusalem

„Jerusalem ist wegen der Größe der Besetzung für die reiche kirchenmusikalische Arbeit an der Christuskirche Karlsruhe ein ideales Werk“, sagt Kantor Peter Gortner, denn es fordert neben großem Chor (Oratorienchor Karlsruhe) auch sechs Vokalsolisten, einen



Mädchenchor (Cantus Juvenum), großes Sinfonieorchester (Junge Südwestdeutsche Philharmonie), Klavier, Orgel und ein zusätzliches Bläserensemble (Bläserkreis an der Christuskirche).

Karfreitag, 18. April, 10 Uhr
Christuskirche

Heinrich Schütz: Johannes-Passion

Schütz komponierte die Passion 1666, also viele Jahre vor Johann Sebastian Bachs Meisterwerk. Der reine A-cappella-Gesang sorgt für ein besonders intimes, eindrückliches Hörerlebnis, erfordert aber von den Interpreten eine lupenreine Intonation und perfekte Textverständlichkeit.

Sebastian Hübner (Evangelist), Philip Niederberg (Jesus), Kammerchor der Christuskirche
Leitung: Peter Gortner

Karfreitag, 18. April, 15 Uhr
Lutherkirche

Andacht zur Sterbestunde

Stabat Mater von Josef Gabriel Rheinberger
Vokalensemble der Lutherana, Daniel Kaiser (Orgel)
Leitung: Dorothea Lehmann-Horsch

Karfreitag, 18. April, 18 Uhr
Ev. Stadtkirche Karlsruhe

Bach: Johannes-Passion

Uraufgeführt wurde sie im Gottesdienst am Karfreitag 1724 vor 301 Jahren in der Leipziger Nikolaikirche. Als reines Konzert entfaltet Bachs Johannes-Passion ei-



nen musikalisch-dramatischen Sog und ist ein Meilenstein der europäischen Kunstmusik.

Cornelia Samuelis (Sopran), Matthias Lucht (Altus), Thaddäus Böhm (Tenor, Evangelist) Lorenzo de Cunzo (Bass, Arien), Marcel Brunner (Bass, Jesus), CoroPiccolo Karlsruhe, Barockorchester La Banda Augsburg
Leitung: Christian-Markus Raiser

Karsamstag, 19. April, 22 Uhr
Lutherkirche

Liturgische Feier der Osternacht

Sänger*innen der Lutherana



Ostersonntag, 20. April, 10 Uhr
Lutherkirche

Familiengottesdienst mit dem Kinderchor der Lutherana

Orgel und musikalische. Leitung:
Dorothea Lehmann-Horsch

Liturgie und Predigt: Tina Blumenkamp

Weitere Infos unter www.lutherana.de

Weitere Konzerte auf
www.kirchenmusik-karlsruhe.de